PGerm 332.8

Harvard College Library

VE RI TAS

BOUGHT FROM THE

ANDREW PRESTON PEABODY FUND

BEQUEATHED BY

CAROLINE EUSTIS PEABODY

OF CAMBRIDGE

~~g. L. 6~~

dieſes will ſo laßen
biß das 2te Quartal
dabey iſt.

I 1.

N. 171.

(66)

Vourgel
ge 863

96(2.7

1087

Der

Rheiniſche Zuſchauer.

Eine Wochenſchrift.

Erſtes Quartal.

In Kommißion bey Henrich Bender
Buchhändler in Mannheim.

1 7 7 8.

PGerm 332.8

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Feb 1964

Peabody (2)

8450
171

Der
Rheiniſche Zuſchauer.

Erſtes Stück.

Den 3. Jänner 1778.

I.
Wunſch eines patriotiſchen Rheinbürgers.

Am Ufer des ſtillfließenden Rheins ſchlägt warm meine Bruſt, blickt ſehnſuchtsvoll mein Auge gen Himmel, und flehet um Seegen des Himmels und allgemeinen Frieden der Erde. Nie iſt mein Herz zufrieden, nie wird meine Seele ihres Denkens froh, beſter Vater der Menſchen! Wenn es nicht deinen Geſchöpfen auf Erden wohl geht, und meine Mitbürger ih-

res Daſeyns ſich freuen, wenn nicht ſanfte Wonne ihre Herzen durchfließt, ſtille Zufriedenheit aus ihren Blicken hervordringet, und am Ende des Jahrs die Stimme des Jauchzens frohlokend gen Himmel ſich erhebet. Beſter Menſchenvater! Laß deine groſſe und gute Gottes-Tugend jedem Groſſen und Kleinen der Erde hell ins Antlitz leuchten, ganz ſeine treue Seele erfüllen, und ſeine Gedanken durchglühen, damit Gerechtigkeit, die älteſte Tochter des Himmels, überall unter uns wohne, Weisheit unſere vorübereilende Schritte erleuchte, und jeder Weltbürger in ſteter Ausübung ſeiner Pflichten muthig der ſtolzen Ewigkeit entgegen arbeite!

Reinſte Wonne des Himmels! Werde immer und ewig zu Theil unſerm beſten Vater des Landes! Jedes Kind lallt am Rheinſtrom unſerm beſten gütigen Vater Theodor. Sein holder Blick hebe auch in dieſem Jahre manches aufkeimende Genie

und

und unterdrückte Talent aus dem Staube empor, laß Genien zwar ihre eigene Geiſteskraft fühlen, aber doch auch Fürſten-Huld empfinden, und im höhern Schwung ihrer Fähigkeiten Theodors Güte, und Theodors Namen frohlockend auf unſere Nachwelt bringen. Seine fürſtliche Stimme ſchröcke kleine Geiſter, und verwegene Seelen zurücke, verſcheuche dieſelbe in ihre finſtere und baufällige Schnekengänge, und Er laß ſie dort am Erdenſtaube kleben, und unbemerkt zu ihrer eigenen Strafe fortkriechen. Daß unſere Großdenkende Landes-Fürſtin fortfahre, auf deutſche Muſen und reifere Früchte des Geiſtes huldreichſt herabzuſehen, jeder groſſen und guten Unternehmung Ihren Beifall zuzulächeln, und dadurch jedem auftretenden Schriftſteller Sporn, und der vaterländiſchen Schöne ein Muſter, ein groſſes, erhabenes, nachahmungswürdiges Muſter gebe! — welcher edle Pfälzer wird dieſes nicht wünſchen, nicht von ſei-

ner gnädigſten Landes-Fürſtin mit eben ſo vieler Zuverſicht, als Ehrerbietung erwarten? — Und ihr Edlen des Landes, und ächte Freunde Teutſcher Muſe, ihr Oberndorfe, Hompeſche, Dalberge, Berlichinge, Gemminge, Dalwigke, Berglaße, Venninger, Fike, Stengele, Fontaneſi, und auch ihr Edelſte der Nachbarn, und aufgeklärten Freunde der Menſchen, ihr Beroldinge, Großſchlage, Weßenberge, Hohenfelde, Seelmanne und Bozheime! Freude des Selbſt-Gefühls ſtröme immer in euren Seelen für Einen teutſchen Biderſinn, ächten Geſchmak am Schönen, und unverdroſſene Anempfehlung der Künſte und der Wiſſenſchaften! ſchäzet und ſchüzet, Edle, teutſche Patrioten! alles, was Ehre über das Reich, und reine Stralen der Kenntniſſe über unſere Mitbürger verbreitet!

Soll ich auch Euch meinen Wunſch bringen, Fruchtbringende, und Fruchtverſprechende Geſellſchaften der Muſen! Wohlan,

an, einen weiten Blik in die Ferne, und langſamen Schritt in der Nähe, um ſtets Altes und Neues, Wahres und Gemeinnüziges, Gründliches und Angenehmes glüklich zu verbinden, und auf den felſenvollen Strom eurer Unternehmungen weder an Klippen des Spotts, noch der Zwietracht gefährlich zu ſcheitern; einen hellen und feſten Adlersblik, um Kleingeiſterei vom Erhabenen, ängſtlich-erzwungenes vom freien und leichten Geniengus, und jede Neuerungsſucht vom einzig treffenden Mittel zur Aufklärung wohl zu unterſcheiden! Sind dieſe Wünſche erfüllt, dann wünſche ich niemand mehr etwas, als meinen Leſern, und denen wünſche ich nichts mehr, noch weniger, als mir ſelbſten, eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe!

T.

2.

Empfehlung der Ordnung und Thätigkeit an alle Rheinbürger.

Nur derjenige ſchäzt Ordnung, welcher viele, verſchiedene und mannigfaltige Geſchäfte hat, guten Fortgang derſelben durch ununterbrochene Thätigkeit ſucht, und mit ſchmeichelnder Hofnung dem glücklichſten Ausgang entgegen ſieh't.

Der Feldherr überſieht mit Einem Blicke nicht blos Tauſende von Menſchen, kennt ihre Geſtalt, Gröſſe und ihr Anſehen; ſondern fordert auch von ſeinen Untergebenen die genaueſte Liſte ihrer Namen, ihres Alters, ihrer Fähigkeiten und Sitten, bauet darauf ſeine Schlüſſe, worinnen die Stärke und Schwäche ſeiner Mannſchaft liege; entlehn't daher ſeine Maasregeln, wie jene mit jedem Jahre vermehret, und dieſe nach und nach vermindert werden kan? — Der Wirthſchafter im

Gro-

Groſsen, dem viele hundert Morgen Feld's zu ſeinem Befehle ſtehen, kennet den Grund und Boden ſeiner Felder, die Zahl der Menſchen und die Werkzeuge, welche er zur nöthigen Arbeit bedarf; die Zeit und Umſtände, wann die verſchiedenen Geſchäfte müſſen vorgenommen werden; die Kunſtgriffe und Erfahrungsſätze, welche ſeinen Zweck befördern; er zeichnet zu dem Ende die beſondern Zufälle der Natur, die verſchiedenen Preiſse der Waaren, den beſtimmten, bald ſteigenden, bald fallenden Lohn des Fleiſses auf, und ziehet eben daher ſeinen Ueberſchlag, und ſeine Berechnung. — Der Handelsmann wird der Lehrer für alle übrigen Stände der Welt; es kömmt kein Geld ein, und geht kein Schreiben ab, welches nicht ſorgfältig ſeinem Rechnungs-Buche einverleibet iſt; es wird keine Beſtellung gemacht, und kein Geſchäfte ihm anvertrauet, welche nicht unmittelbar in's Werk geſtellet, und ohne Aufſchub der Zeit

 aus-

ausgeführet würden: Er weiß durch den Geiſt der Ordnung die Stärke und Schwäche der entfernteſten und größten Häuſer: er zieht daher den Schluß, wie weit mit dieſem oder jenem etwas könne gewagt und unternommen werden. — Iſt Ordnung und Thätigkeit die Seele der größten Weltbürger, und der glücklichſten Erdbewohner, warum ſollte dann nicht jeder Stand dieſe beide Veredlungsmittel zu ſeinem eigenen Vortheile benützen? Warum ſollte nicht jeder Menſch, wie ein Held, ſein Gedankenfeld öfters überſehen, mit gutem Samen anbauen, mit jedem Tage ſeines Lebens auch die Summe ſeiner hellen Begriffe vermehren, auch die Maſſe ſeines bleibenden Glücks aufthürmen, und, in den ſtillen Stunden der Ueberlegung, ſeiner großen zukünftigen Erndte ſich freuen? Ordnung ohne Thätigkeit ſchaffet nur Fächer ohne Werke, Titel ohne Verdienſte, Büchſen ohne Arzenei, und ſtellet für's Auge des Schwachen

chen koſtbare und wohl ausgeſonnene Schiebeladen auf, worinnen zwar vieles hineingienge, aber am Ende des Jahr's wenig hineinkömmt. Thätigkeit ohne Ordnung webt, ſtrebt, beweget alles, treibet vieles aus dem Schooße der Geſelligkeit hervor, wovon das meiſte aber gerade unter dem Suchen und der Anwendung verloren geht. Was denket ihr, wenn ihr über Ordnung und Thätigkeit nachdenket, ihr Regiſtratoren, Reviſoren, Archivarien, und wie ihr Handlanger der Ordnung alle heißet? iſt meine Philoſophie nicht in unſers lieben Gottes Natur gegründet?

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium

jubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi,

ſagt Vater Terenz, und das heiſet für alle teutſche Laien — Brüder: ich halte es für rathſam, in aller Menſchen Leben, als in einen Spiegel, hineinſchauen, und daher ſich Muſter und Beyſpiele zu entlehnen. T.

3.

Noch ein Neujahrswunſch für meine Mitbürger am Rhein, Mayn und Nekar.

Geehrter Leſer! nach Standesgebühr!
Was wünſch' ich dann in dieſen erſten Stunden
Des Neuen-Jahres mir und dir?
Zwar hat ein Herr Kollege von mir
Bereits bey dir ſich eingefunden,
Und einen Sack von Wünſchen ausgeleert.
Allein die Muſe, die zu Zeiten
Mit kleinen Beſuchen mich beehrt,
Steigt nicht ſo hoch, aus Furcht zu gleiten.
Was könnte ſie auch die hohen Häupter der Staaten
Mit ihren kleinen Wünſchen berathen?
Zwar wüßte ſie des Philipps Sohn,
Dem Gingischan und andern Helden
Was feins zu wünſchen — neue Welten!
Die nähmen gern' Beſitz davon.
Allein ein Klemens, Karl und Theodor
Verſchließen ſolchen Wünſchen ihr Ohr,

Ver-

Vergnügt, wenn ſie — und das iſt mehr, als Held —
Durch Hompeſch, Hahn und Hohenfeld
Die Moſel und den Rhein beglücken,
Und Luſt und Wonn' im Bürgersaug erblicken.

Nach dieſem Seitenſprung, der faſt zu ernſthaft war,
Wünſch' ich der lieben Autorſchaar
Auch auf das acht und ſiebz'ger Jahr,
Bey ihren Geburten leichte Wehen,
Daß die noch ferner ohne Drang,
Bald Schuhe und bald Ellen lang,
Bandwürmern gleich, von ihnen gehen —
Wünſch' unſerm Korps von Kandidaten,
Daß mehrere Olympiaden
Dem heil'gen Predigtamte fröhnt,
Und ſeine ſieben uſus dehnt,
Und ſich nach ſeiner Marthe ſehnt,
Ein Spartchen (*) — wärs auch in der Eiffel (**) —

Dem

(*) Eine Anſpielung auf das bekannte Wortſpiel, worinnen die Paſtores loci Wiz ſuchen: Qui habet Spartam, habet Martham.

(**) Eine der rauheſten Gegenden in Weſtphalen.

Dem Philoſoph, der Wahrheit fand,
Und Wahrheit ſchreibt, ein Griechenland —
Doch auch mehr Ruh' dem armen Teufel —
Dem Doktor Stauz, der überall
Nur Ketzer ſieht und Höllenqual,
Ein bißchen Augenſalbe
Von des Tobias Schwalbe! —
Dir viele Kunze, Sohn des wakern Bartolus!
Die — weil, was Recht iſt, Recht doch immer bleiben muß —
Um Haus und Hof ſich proceßiren,
Um ihren Rein nicht zu verlieren —
Dem Schulmann, der die Keule ſchwingt,
Und Söhne Teuts, als ſchwarzer Ritter, zwingt,
An ſeiner Hand nach Latium zu wandern,
Stets eine nervigte Fauſt! — und ach! den andern
Gedult und Hoffnung beß'rer Zeit, —
Den Zöllnern mehr Gefühl von Menſchlichkeit,
Den Schaffnern weniger Gewiſſensbiſſe,
Den Pflaſtertretern harte Füße —

Dem

Dem Mädchen, das nach Frauen neidiſch ſchielt,
Und inneren Beruf zum Eheſtande fühlt,
Von ihrem Damon treue Küße —
Und jedem Bräutigam und jeder Braut,
Der, was ſie jenem zugetraut,
Dem, was er hoft bey ihr zu finden —
Dem Pachter, der den Speicher angefüllt,
Und doch den Dürftigen von ſeiner Thüre ſchilt,
Verzeihung ſeiner Sünden —
Projektenmachern einen Kopf,
Den Ausposaunern wen'ger Lunge,
Frau Baaſen eine ſchwerere Zunge,
Und jedem armen Tropf,
Der borgen muß, Gedult, Sottiſen zu ertragen.
Den Domherrn einen guten Magen,
Dem Landmann unter ſeinen Zwilch
Ein Herz, vergnügt mit ſeines Feldes Seegen,
Und mir und meinen Herrn Kollegen
Zu jedem Blatt — ein Faß von lieber Frauen-Milch.

Schließlich wünſch' ich beſonders, weil Gläſer niemals taugen,
Dem Leſer dieſes Blatts geſunde Augen!

Um

Um von uns zu urtheilen baß,
Nehm' er weder Brille noch Glas,
Hauptſächlich keine gefärbten Gläßer!
Durch ſie ſcheint alles röther, bläßer,
Scheint blauer, gelber kleiner, größer,
Kurz, nichts in ſeiner Natur=Geſtalt,
Und nichts in ſeinem wahren Gehalt.
Zum Beiſpiel, ich ſagte Herr Rapp (*)
Trag' eine Narrenkapp,
Folgts daraus, daß ich ſage,
Daß er auch Schellen trage?
Oder geſetzt: ich ſage,
Daß Rapp quæſt. Schellen trage,
Folgts, daß ich ſage: Herr Rapp
Trag', nebſt den Schellen, noch die Narrenkapp?
Lies alſo, Leſer! nicht mehr in unſerm Quodlibet
Als da geſchrieben ſteht,
Und darum verbitten wir uns
Bey jedem Ziegra und Duns
Zum Leſen alle Vehicula!
Wir ſteh'n, wie die Natur uns ſchuff, vor ihnen da!

(*) Eine Anſpielung auf das bekannte Geſell=ſchaftsſpiel: Herr Rapp hat verloren ſeine Kapp' ꝛc. ꝛc.

K.

Des Rheiniſchen Zuſchauers

Zweytes Stück.

Den 10. Jänner 1778.

Schreiben an die Verfaſſer des Rheiniſchen Zuſchauers.

Zwingenberg den 26. Dec. 1777.

Es iſt freylich etwas ſonderbares, meine Herren, daß ich vor Eurer Exiſtenz an Euch ſchreibe. Allein da Ihr den 3ten Jänner auf die Welt kommen ſollt, ſo müßt Ihr jetzt wenigſtens Embryonen ſeyn, und daher kann ich mich ſchon ſo gut mit Euch unterhalten, als ein Vater mit dem Kinde ſpricht, das ſeine Gattin noch unter dem Herzen trägt, oder, als jener Vater, den ich

B ken-

kennte ſeinem Jungen noch in Mutterleibe: „Ohne Lieb und ohne Wein„ vorſpielte.

Ich muß es Euch bekennen, ich kann's kaum erwarten, bis Ihr erſcheinet, und daher ſchreibe ich Euch, ehe ihr an das Tageslicht kommt. — Wünſche indeſſen glückliche Ankunft ohne Levretſche oder Steinſche Zangen! — Lange, lange hab' ich Euer erwartet, und ich kann's Euch daher nicht ſagen, was mir Euere Ankündigung für Freude erweckt hat. Ihr werdet's aus der Folge ſehen, daß ich nicht der Mann bin, der ſich oft freuet. Daher dürft Ihr ein bißchen ſtolz darauf ſeyn, daß ich auf Euch mich freuete.

Ihr ſcheint gute, rechtſchaffene Abſichten zu haben — Euere Mitbürger am Rhein, Mayn, Nekar ꝛc. in einigen Punkten auf ſich und ihre Glückſeeligkeit aufmerkſamer, ſie mit den beſten Einſichten bekannter zu machen, einige Vorurtheile zu bekämpfen, ei-

einigen Hydern die Köpfe abzuſchlagen ꝛc. — Glück dazu und Gottes Seegen! Ich fühle, daß mein Blut bei dem Gedanken an Euch ein wenig ſchneller läuft. Hier dieſer altdeutſche Handſchlag, und dieſer Bruderskuß, wenn ihr wollt! O! wie oft hab' ich mir ein Blättchen gewünſcht, wo ich meinen lieben Mitmenſchen etwas ſagen könnte. Ein Schriftſteller d. i. einer, der ein beſonders Buch deswegen ſchriebe, mochte, und mag ich nicht werden. Aber zuweilen ein Wörtchen unters Publikum werfen — entweder, als eine Tonne mit der das liebe Publikum ſpielen kann, oder als eine hole Nuß, an der es ſich die Zähne ein wenig zerbeißt, und alsdann ſprudelt, wie Hänschen in Weiſſens Kinder-Liedern — das thue ich gerne, und das will ich in Zukunft von Zeit zu Zeit thun, wenn Ihr mir meine philoſophiſche Nothdurft — Sit honos auribus! — in Eueren Blättern verrichten zu dörfen erlaubet! Damit aber

der Leſer Euch von mir, oder mich von Euch zu unterſcheiden weiß, ſo thue ich Euch folgenden Vorſchlag.

Herr Zachäus Fidibuſifex, ehemaliger Wochenſchriftſteller, in Leipzig, hatte zur Anfüllung ſeiner Blätter verſchiedene Leute in ſeine Dienſte genommen, unter andern einen zeiſiggrünen und einen ſchwarzen Poeten, die ihm dann Gelegenheitsgedichte auf vornehme Sterbfälle, anſehnliche Hochzeiten und Kindtaufen, Chronodiſtichen, wenn etwa ein Baron den Grundſtein zu einer neuen Melkerei legte, Logogryphen, troz der Pariſer Inſcriptionen, ſo fein und wizig, als die * * * ſche, und andere dergleichen Sächelchen verfertigten. Wolltet Ihr mich nicht auch, wenigſtens in Euere quaſi — Dienſte nehmen? nämlich als Euereu Philoſophen? Zwar Euer zeiſiggrüner oder ſchwarzer Philoſoph kann ich nicht ſeyn. Ein Kleid von jener Farbe hatte ich nie, und

und mein altes ſchwarzes trägt itzt ein Jude in Benzheim am Schabbes. Aber ich habe einen Rock, von dem weder ich, noch ſonſt jemand recht weiß, iſt er Kaffee — oder zimmetbraun? Daher habe ich die Eitelkeit, ihn für Flohfarb auszugeben. Da nun dieſe Farbe ſehr Mode iſt, ſo werde ich mit Euch und mit dem Publikum unter dem Titel des flohfarbenen Philoſophen mich unterhalten. Ich denke, dieſe Farbe meines Rocks ſoll Euerer guten Sache bei dem vornehmeren Theile Euerer Leſer, beſonders bei den Damen, nicht ſchaden, denn mit einem flohfarbenen Rocke darf man an jede Toilette. Nun zur Sache ſelbſt! Denn Titel ſind doch immer nur Nebenſachen, Herr Urian mag ſich auf den ſeinigen einbilden, was er will!

Der Einfall, vor Eurer Geburt an Euch zu ſchreiben, kam mir geſtern und ehegeſtern. Schon dreyßig Jahre ſehe ich die Albernheiten der Eltern, die noch kindiſcher ſind, als

 ihre

ihre zweyjährige Buben, und den Unfug, den ſie mit dem heiligen Chriſt treiben, nicht ohne Verdruß an. Wie vieles Geld verſchwendet mancher Hausvater, um den Kindern nach ſeiner Meinung eine Freude zu machen! Und womit? mit ſchönen Kleidern? — damit ſie ja die Eitelkeit der Alten nicht zu ſpät kennen lernen — mit allerhand Leckerbischen? — damit ihnen ja ihr trockenes Brod nicht allzulange ſchmekt — Und wofür giebt der Mann ſo viel Geld aus? Um ſich damit die Krankheit ſeiner Kinder zu erkaufen! Denn nun fallen ſie über das Zuckergebakene und dergleichen ſogenannte Bonbons her, wie die Staaren in einen Weinberg, freſſen in einigen Tagen ſo viel, daß ſie ordentlich weder zu Mittag, noch zu Nacht eſſen können, und verderben, verſchleimen, verſäuern ihre Mägen ſo ſehr, daß der Vater, um ſie wieder in Ordnung zu bringen — wenns anders geſchehen kann — wieder eben ſo viel Geld in die Apotheke ſchiken muß, als er vorher dem Zuckerbeker gegeben hat. O Thorheit! — Aber es iſt nur

all-

allzuwahr, daß Aufwand immer wieder neuen Aufwand hervorbringt, und daß derjenige, der dem Luxus — dieſe übertriebene Chriſtgeſchenke ſind gewiß ein Zweig des Luxus — neun und neunzig Köpfe wachſen ließ, unmöglich im Stande iſt, den Wachsthum des Hundertſten zu hintertreiben.

O ihr Vormünder der Staaten! Könnt ihr auf jeden Anwachs dieſes ſchädlichen Ungeheuers zu aufmerkſam ſeyn? — Zwar hier kömmt alsdann euer Kameraliſt, mit dem Finger an der Naſe, und der Feder hinter dem Ohr, und berechnet, wie viele Zuckerbeker, Würzkrämer, Kaufleute, Schneider, Schuſter ꝛc. ſich wohl dabei befinden? Aber iſt denn das wahrer Vortheil des Staats, wenn einige Glieder deſſelben einige Bazen weiter einnehmen, der Nachwuchs hingegen in der Blüthe verdorben wird? Kann man die Zahl der Kinder angeben, die durch Bonbons verdorben und krank werden, und in ihrem ganzen Leben, die dreyßig oder vierzig

Jahre über, die ſie es hinhalten, mit ſchlech-
ten Mägen und einem ſiechen Körper ſich
ſchleppen? Stellt nur den friſchen Bauerjun-
gen, dem ſeine Kartoffeln ſchmeken, gegen
den kleinen Junker oder Hofrathsſohn, der
am Ende der Feiertage ſeinen heiligen Zu-
kerchriſt richtig verzehrt hat, und ſtaunt
über dem Unterſchiede! Wohl hätte ich auch
noch etwas über den Knecht Ruprecht zu
ſagen — Ich bin ihm todfeind, dieſem häß-
lichen Kerl — aber ich will Euch in meinem
erſten Briefe nicht allzuviel vorſagen, Ihr
Kollegen ſub ſperati! Und dann habe ich noch
dem Einwurfe zu begegnen, den einige allzu-
gefällige Mütter mir machen werden. Die
weißen gleich den Philoſoph ganz troken ab:
ſoll man denn den Kindern keine Freude
machen?

Liebe Weiberchen! Wer das ſagt, daß
man die Kinder nur quälen, ängſtigen, po-
panzen ſoll, dem ſtecht alle Stecknadeln von
euren Florhauben in den Leib, und ſagt ihm

von

von meinetwegen gerade zu: er ſeye ein Teufel. Kinder ſind zur Freude geboren, ſollen dazu erzogen werden, müſſen dazu erzogen werden, ſonſt werden ſie Kartouche, Ravaillaks, Gerharde (*), Kromwelle, Jurieus, Stauziuſe, Xantippen, Bourignons ꝛc. ꝛc. — Nūr macht ihnen Freude, die vernünftig, d. i. ihnen in der Folge nicht ſchädlich iſt, und ihren Wachsthum und ihr Wohlbehagen an Leib und Seele nicht hemmet. Verſprecht ihnen, wenn ſie hübſch geſchickt und brav ſind, der heilige Chriſt ſoll ihnen etwas beſcheren: aber gebt ihnen keine andere Kleider, als die ihr ihnen ohnehin hättet kaufen müſſen — Bey dieſer Gelegenheit machen ſie ihnen größere Freude, und ihr erhaltet eine gute Nebenabſicht — Gebt ihnen nichts anders zu eſſen, als was ihr ſonſten ihnen ſchenkt, etwas Obs, oder was eben ſo gut für ſie iſt. Aber auch da=

(*) Mörder des Prinzen Wilhelm von Naſſau zu Delft.

darüber müßt ihr ſie, wie in keinem Punkte, Meiſter ſeyn laſſen, ſo lange ſie es nicht ſeyn können. Gebts ihnen, nach ihrem Wohlverhalten von Zeit zu Zeit. Wollt ihr ihnen einen Baum mit Lichtergen anzünden, ein Steckenpferd kaufen, eine Puppe zu dem Obs hinſtellen — alles gut, ſo lange es nicht übertrieben wird. Dann erreicht ihr eure Abſicht, ihr habt den Kindern Freude gemacht, ſelbſt, wann ihr ein Herz habt, ihre Freude tauſendmal in eurem Buſen gefühlt, und eure Lieben bleiben friſch und geſund, ſpringen um euch her, wie die Rehböcke, und jauchzen, daß euch das Herz hüpft.

Noch ein Freudchen wollt' ich euch wohl angeben, das ihr ihnen machen könnt, wenn ihr nur nicht mit dem Begriffe von einem Buche gleich einen andern von Kopfzerbrechen und ſchwerer Arbeit verbändet. — Verzeih's Gott den alten Knaſterbärten, die den Kindern das Lernen ſo verleiden, daß ein Buch ſchon die Eltern aneckelt. — Aber

giebts

giebts itzt nicht Bücher, die eure Kleinen mit Luſt leſen? Ich wollte wohl einige nennen, werds wohl auch in Zukunft thun, itzt aber, um nicht zu viel zu plaudern, mache ich euch nur eins bekannt, das ihr brauchen könnt, weils bald Neujahr iſt. Es heißt:

Neujahrsgeſchenk für Kinder von einem Kinderfreunde.

Das kauft für ſie — koſtet nur dreyßig Kreuzerchen — wird ihnen baß bekommen, als Nürnberger Pfefferkuchen. (*)

Doch damit Ihr auch wißt, was Ihr kaufen ſollt', will ich Euch einiges daraus abſchi ben.

Die Gutthätigkeit S. 46.

Was uns Arbeit und Natur
In die Hütte gaben,
Von der Heerd und auf der Flur,
Soll der Fremdling haben.

Schä-

(*) Iſt zu haben bey Joh. Joachim Keßler in Frankfurt.

Schäfer! ich hol in dem Thal
Milch und ſüſe Früchten,
Ihm, ſo gut ich kann, ein Mahl
Eilig zuzurichten.

Nicht die Aepfel roth, wie du,
Noch die Goldmelonen,
Und den Hochzeit-Wein dazu,
Will ich heute ſchonen.

Alles trag ich dann geſchwind
In die kühle Mirthen,
Wo die Raſenbänke ſind,
Dort ihn zu bewirthen.

Sing indeß im Schattengang
Ihm, bey Frühlings-Wetter,
Unſern ſchönen Lobgeſang,
Auf die guten Götter.

Mehr noch, als zur Frühlingszeit,
Sind wir heut beglücket,
Da ſie uns Gelegenheit,
Guts zu thun, geſchicket.

Auch artige Erzählungen werdet Ihr finden, beſonders S. 61. Sie wird, habt Ihr Gefühl — deſto mehr Euch rühren, weil ein Prinz ſo ſchön gehandelt hat. Ich wette meinen flohfarbnen Rock mit Euch, ungeachtet er mein Galla — und Reiſekleid iſt, wenns nicht der Prinz von B. iſt.

„Ein zwölfjähriger teutſcher Knabe, noch „mehr ein Fürſtenſohn, reiſet mit ſeinem „Vater im Lande. Er bekömmt heftiges „Zahnweh, und im Nachtquartier, das bey „einem Oberamtmann genommen wird, ur„theilt der Arzt, daß der Zahn ausgeriſ„ſen werden müßte; der kleine Prinz er„ſchrickt vor den Inſtrumenten; der Vater „aber tröſtet ihn: und die Operation wird „vollbracht, nach welcher ihm der Vater ei„nen groſſen Thaler ſchenkt. Des andern „Morgens geht der kleine Patient im Gar„ten herum. Ein Handwerkspurſch nähert „ſich ihm, klagt ihm ſein Elend bey der „ſtrengen Jahrszeit, und erhält gleich von

„ihm

„ihm den groſſen Thaler. Nach ihm kömmt „eine arme Wittwe, ſie weint bitterlich, da „ſie ihr Unglück erzählt; der Prinz weint „mit, heißt die Frau warten, und ſpringt „in vollem Feuer zu ſeinem Bruder, dem „Erbprinzen: O Bruder, gib mir doch einen „groſſen Thaler — Wie? du haſt ja erſt ge„ſtern einen bekommen? Ich will dir ſchon „ſagen, wo der hin iſt; aber gib mir jetzt „nur einen Einzigen. Wie willſt du mir „ihn aber wieder bezahlen? ſagte der Erb„prinz lächelnd. Nun, er ſoll nicht für „mich; da drunten iſt eine Frau, die iſt ſo „arm, und hat keinen Mann, und viel Kin„der; der wollt' ichs geben; heute Abend „laß ich mir wieder einen Zahn ausreiſſen, „und dann gibt mir der Papa wieder einen „Thaler, ſo will ich dir ihn dann bezahlen. „Der Erbprinz nimmt den edlen Bruder bey „der Hand, und führet ihn zum Vater; der „kann ihn nicht genug küſſen; und die Frau „bekömmt ihren Thaler. —

Und was mich vorzüglich freuet, und womit man Kinder am meiſten unterhalten ſollte, auch einige Erzälungen aus der Naturgeſchichte finde ich darinnen, z. E. vom Elephanten, vom Ameiſen-Löwen, ꝛc. Da habt Ihr die von der Fliege, S. 48. ſie iſt die kürzeſte.

„Die Fliege, Kinder! haltet ihr wohl für „ein ſehr verächtliches Thierchen, das eure „Aufmerkſamkeit nicht ſehr verdient. Aber „betrachtet ſie einmal näher — da durch die„ſes Glas — und ihr werdet finden, daß „die ſchönſte Dame in Paris nicht ſo gepuzt „ſeyn kann, als dieſe Fliege. Seht hier „dieſe Federn, dieſe Büſche, dieſe Diaman„ten, die reichen Perlen, die an ihrem Haup„te gleichſam verſchwendet ſind! Seht, wie „prächtig hier ihre Flügel in der Sonne ſpie„len! Aber herrlicher iſt nichts, als ihre Au„gen, die die vollkommenſte Kunſt verrathen, „nicht allein wegen der Zuſammenſezung, „ſondern auch wegen des Gebrauchs dieſer

klei-

„kleinen Vierecke, die lauter Kryſtallen, d. i. „Augen, ſind. Denn da das Auge unbe„weglich iſt, ſo dient jeder Kryſtall dazu, „ihr dasjenige vorzuſtellen, was ſich ihr dar„ſtellt. — Sehet ihr nun dieſes Thierchen „noch mit Verachtung an?“

Nehmts nicht übel, meine Herren, daß ich ſeit einiger Zeit mit Euern und meinen Leſern in herba redete, und darüber vergaß, daß der Brief an Euch gerichtet iſt. Ich wende mich alſo am Schluße deſſelben wieder zu Euch, mache meinen Bükling, und ſage, daß ich die Ehre habe zu ſeyn

Euer

flohfarbener Philoſoph.

* * * *

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh. in Mannheim.

Des

Rheinischen Zuſchauers

Drittes Stück.

Den 17. Jänner 1778.

Ueber das ungleiche Verhältniß der Erziehungsſchriften zum Erziehungswerk, und deſſen vornemſte Urſachen.

Seit mehr, als zehen Jahren, haben nicht blos die trefflichſte Schulmänner ihre Vorſchläge, Beobachtungen, und geſammelte Erfahrungen über das Erziehungsweſen, und die nöthige Schulverbeſſerungen dem Publikum mitgetheilet: nicht blos Philoſophen, Rouſſeau, Baſedow, Jeder mit dieſem Fache, der eine mehr, tiefer und wärmer, und der andere kälter und gelaſſener ſich abgegeben; nicht blos Gottesge-

C lehrte,

lehrte, Felbiger, Rochowe, Miller, Reſewitz ihre Gedanken und Rathſchläge in ein anſchauendes Licht geſtellet; nicht blos Officiere, wie General und Graf von Kinsky ſeine Beobachtungen über dieſen wichtigen Gegenſtand eröfnet; nicht blos Männer des Staats, Chalotais, Zedliz und Moſer die Anſtalten beherziget, und die neuſten Bemühungen der Menſchenfreunde unterſtützet, ſelbſt der Herzog von Würtemberg hat eine meiſterhafte Rede über dieſe Angelegenheit den Zuhörern von Stand und Gelehrſamkeit vorgetragen; ſelbſt Nordens weiſer Salomo hat über die Erziehung des Adels ſeine Gedanken gemeinnützig gemacht; ſelbſt die erſte und beſte Monarchin der Erde haben das Geſchäfte der Schulen und der Erziehung, welches unter dem Druck der alten Gelehrſamkeit und der Größe der neuen Kammeraliſten-Sucht faſt zu Boden geſunken war, in die Höhe, auf den Thron, zum Gegenſtand der wichtigſten Angelegenheit

er-

erhoben. Die Anzahl der Erziehungsſchriften blos in unſerem teutſchen Vaterlande, wenn man dieſes Feld arithmetiſch überſchaut, ſteiget ſchon über dreihundert, und zeuget, wo nicht von der Fruchtbarkeit des Geiſtes, doch vom Intereſſe des Stoffs, von der Cirkulation dieſer Ideen, und am ſicherſten von der Fertigkeit der Hände, der Sezer und der Preſſen. Es blieb in den meiſten Ländern nicht bey den Schriften. Die Gedanken der Weiſen wälzten ſich ſo lang auf dem Erdboden herum, bis ſie in die Seele der thätigſten Staatsmänner eindrangen, ihre Einſichten ſchwängerten, und in öffentliche Landesanſtalten ausbrachen. Die getroffene, in vielen Ländern geſtiegene, und in andern wieder geſunkene Anſtalten ſind zu mannigfaltig, und zum Theil auch zu bekannt, daß wir uns dabey verweilen möchten. Leget man die verſchiedene Vorſchläge, Hülfsmittel, Schriften auf die eine, und die getroffene Anſtalten auf die

andere Wagſchale, dann wird jeder Denker auf den Ausſchlag begierig, begierig zu wiſſen, welche von beyden Schalen das Uebergewicht gewinne. Die feſte Entſcheidung bleibet immer ſchwer; der Blick ins Ganze, und in die Folgen vielleicht entweder zu frühe, oder zu ſehr ins weite Feld ausgedehnt und zerſtreuet, oder wohl gar durch mancherley Farben ungegründeter Nachrichten und übertriebener Lobeserhebungen getäuſcht. Aber bey all dieſer Gefahr der Entſcheidung wird am Ende unſerem Bedünken nach zu viel von dieſer Sache geſchrieben, und noch immer zu wenig gethan; zu viel projektmäßiges in die Welt hinein geſagt, und zu wenig lokalpaſſendes aufgefangen, und aus dem Boden der Völker gleichſam in die Höhe gezogen, zu viel die Feder ans Papier, und zu wenig die Hand ans Werk gelegt, zu viel über Lüken, Mängel, Fehler geklagt, beherziget, von den Kathedern deklamirt und herabgekanzelt,

zelt, und zu wenig eigene Landes-Bedürfniſſe aufgeſucht, beſtimmte Fälle erörtert, und die Mängel durch die kürzeſte und richtig treffendſte Mittel gehoben. Iſt dieſe Anmerkung Wahrheitsblick oder Phantaſienbild, das mögen Kenner und Patrioten entſcheiden. Sollten aber die Verbeſſerungs-Anſtalten in verſchiedenen Ländern nicht ſo gut getroffen, und die beſt gewählteſten in andern nicht ſo glücklich fortrücken, dann fragt's ſich, woher dieſe Ungleichheit zwiſchen Erziehungsſchriften und Anſtalten entſtehe, woher dieſe bemerkte Disharmonie meiſtens ihren Urſprung leite? Wir wollen einige und vielleicht die vornemſten Urſachen gerade ſo, wie dieſelbe unſerm Geiſte auffallen, und unſer Bürgerherz drücken, dem guten Rheinbürger vor Augen legen.

Die überſpannte Vorſtellungen der Philoſophen ſcheinen uns immer gute Anſtalten zu hindern, und die leichtere Fortrückung derſelben zu hemmen. Der Blick der meiſten Philo-

ſophen, gar zu ſehr und zu lang geheftet auf Lücken, Mängel, bisherige Fehler, verlor ſich in das andere Aeußerſte, verirrte ſich in abgezogene Ideale, haſchte zu ſehr nach ganzen Umſchmelzungen, und gieng dadurch eben in Entwürfe, Vorſchläge und Plane über, welche keine Wurzel in unſerm Boden ſchießen konnten, und tauſendmal in der reineren Träumer-Atmosphäre verloren giengen.

So ergieng es nicht blos dem Genfer Bürger, Jakob Roußeau, ſondern auch dem teutſchen und bidermänniſchen Baſedow, und daher kamen nicht blos würdige Chalotais und Brechter, welche mit der Schere der reiferen Ueberlegung viele Auswüchſe beſchnitten, ſondern auch unwürdige Kleingeiſter, welche ſchlechterdings alles Neue verſchrieen und lächerlich machten.

Die zweyte Hinderniß der Fortrückung in verſchiedenen Ländern mag daher entſtanden

ſeyn,

ſeyn, weil gerade zu der Zeit, wo die erſte und wichtigſte Schul-Revolution vorgenommen ward, der Jeſuiten-Orden aufgehoben wurde, und nun zwar viele Schulen leer, viele Finanzquellen geöfnet, viele Hülfsmittel dargereichet, aber auch eine innere und lang nagende Unentſchloſſenheit veranlaßt wurde, wem die Schulſorge, der Vorſtand und die Betreibung der neueſten Anſtalten am füglichſten anvertrauet, und welcher Stand der Welt mit der meiſten Ausſicht gewählt werden könne. Der blos geiſtliche oder mit Bürgern vermengte Stand? und, wenn der blos geiſtliche, welche Gattung derſelben? Welt- oder Kloſter-Geiſtliche? und, wenn letztere, welcher Orden vorzüglich auf dieſes Geſchäfte ſich legen, und demſelben wiedmen ſolle? Dieſe einzelne, aber vielbedeutende Fragen ſchadeten immer der Fortrückung des Ganzen, und die daher entſtandene Verwicklungen riſſen oft dasjenige ſchnell nieder, was langſam und glück-

lich angefangen worden, zogen Partheyſucht und Kabalgeiſt in's Spiel, und da braucht's denn Zeit, Vorſichtigkeit und feſtere Schritte, bis der fieberhaft erſchütterte Schulkörper ſich erholet, und ſeine gehörige Würkkraft gewinnet.

Die dritte Hinderniß der Fortrückung lieget darinn, daß man eher und mehr auf neue Schulen, als beſſere Lehrer, mehr auf Philanthropine als Seminarien, auf Garten und Blumenbeete, als eine nützliche Baumſchule gedacht, und die ganze Thätigkeit dahin gerichtet hat. Der gröſte Menſchenfreund und Menſchenverbeſſerer Jeſus Chriſtus, ſo lang er auf dem Erdboden war, würkte gerade und männlich in ſeinem Kreis, allein Er wählte zwölf Jünger, bildete dieſe zu ſeinem groſſen Zwecke, reinigte ihren Verſtand ſanft aber zuverſichtlich von Vorurtheilen, und ſo überließ Er ihnen die männliche, von Gott unterſtützte und geſeegnete Fortruckung der himmliſchen Anſtalten.

Warum

Warum wird doch in Sachen von dem äuſſerſten Gewichte, wie das Erziehungsweſen der Weg der Vorbereitung ſo gerade und ſchnell vorbeigegangen; warum die wirklichen Schullehrer, worunter doch viele würdige und vortrefliche Männer ſind, nur geſchimpft, zum Unwillen gereizt und verbittert; warum die Gemüther wider die Perſonen, und eben dadurch unvermerkt wider die beſte Sache eingenommen, und ſo der leichteren und erwünſchten Fortrückung Hinderniſſe in den Weg gelegt? Freilich ſind dieses nur Auswüchſe, und keine nnmittelbare Folgen der neueren Anſtalten, aber doch wie viel kan ein Auswuchs der beſten Sache beym wankelmüthigen Publikum, und ein Buckel dem vortrefflichſten Mann bey einem ſchönen Mädchen ſchaden? Sollte die vierte, noch nicht genug bemerkte und ſcharf genug gerügte Hinderniß der beſten Anſtalten in der leichten und öftern Vermiſchung der gelinden Aufklärungs- und der ſtrengen Zwangsmittel nicht liegen?

Derjenige irret ſchröklich, der ſich einbildet, und andern weiß machet, daß ſtrenge Juſtiz-Mittel und ſcharfe Strafen in den Eltern Gehorſam, in den Kindern Willfährigkeit, und für die Schul-Anſtalten Fortrückung hervorbringen; daß Drohungen und Fiscal-Heimſuchungen diejenige Thätigkeit und gute Neigungen würken ſollten, welche nur eigentlich die Folge der Ueberzeugung und die edelſte Frucht der väterlichen Winke ſind. Der würdige Tobler in Zürich und Seiler in Erlangen haben gründlich und nachdrukſvoll bemerkt, daß zur Beförderung guter Schul-Anſtalten und Unterſtüzung des Erziehungsweſens Befehle weniger helfen, als Rathſchläge; ſcharfe Mittel weniger, als väterliche Warnungen; Geld- und Leibes-Strafen weniger, als zur rechten Zeit ertheilte Belohnungen. Wenn jemand auch zu kurzſichtig wäre, tiefe Blike in die Gänge der menſchlichen Seele zu ſchießen, ſo würde

der Geiſt des Chriſtenthums doch ſchon einem jeden dieſe Maxime einflöſen, und ſtark empfehlen. Strafen dienen wohl, den Keim des Laſters zu erſticken, die Bosheit zu hemmen, die Jugend in Schröcken und Furcht zu ſetzen, aber dienen nicht, um Tugend ins Herz, Willigkeit und Trieb in die Seele, Gehorſam im Bürger, Luſt in Kindern zu erwecken, und einzupflanzen. Klyſtiren und Laxiren iſt freilich das leichteſte Recept, das der Arzt mit der Heb-Amme, und der Empiriker mit jedem Quackſalber dem Kranken anrathen können, aber warlich nicht das ſchickliche, um einem ſchwachen Menſchen gute Säfte, und neue Kräfte zu verſchaffen. Strafe nur das Laſter, und belohne das Gute, bleibet die ewige Regul der Gerechtigkeit, und wer dieſe Regul umdrehet, jede Trägheit oder jedes Vorurtheil als Laſter anſiehet, und mit Geld oder Leibes-Strafen hinter den Leuten her iſt, der kann wohl Menſchen ani-

animaliſiren, und Seelen verſchrauben, aber keine Menſchen bilden, und keine moraliſche Anſtalten in die Höhe bringen. Ein einziger gnädiger Wonnen-Blick vom Thron des Monarchen, eine gnädigſte Herablaſſung der beſten Kayſerin Thereſia zu einer feyerlichen Schulprüfung, ein unerwarteter Beſuch des groſen Kayſer Joſephs, und ſeines fürſtlichen Bruders Leopolds in den öffentlichen Schulen — Eine huldreiche Unterredung des gütigſten Vater Theodors mit den öffentlichen Lehrern der Kameral-Schule in Lautern, eine Herannäherung des regierenden Fürſten von Deſſau an die Tafel der Zöglinge — geben mehr.

Die fünfte Hinderniß der glücklichen Fortrückung lieget in der kameraliſtiſchen Erbſünde, daß man faſt immer eher erndten, als ſäen, Nutzen einziehen, als dem Staat etwas weniges aus der Kaſſe leyhen will. Schon der edeldenkende Präſident von

Loen

Loen — ſanft ruhe ſeine Aſche! — Hat öfters in ſeinen kleinen Schriften bemerkt, wie ſehr dieſer Fehler allen. Kommerz-Anſtalten, und übrigen Staats-Einrichtungen ſchade, und am wahren Intereſſe des Fürſten, als ein hungriger Wurm, das beſte abnage; und ich befürchte, daß eben dieſes Uebel ſich unvermerkt einſchleichet in mancher Länder Schul-Anſtalten. Man hoffet zu heftig, fodert zu viel, verlanget die reife Früchte zu früh, und zu ſichtbar, und ſchadet eben dadurch ſehr dem Ganzen, machet einſichtsvolle und redliche Lehrer kleinmüthig, unverſtändige Eltern wankelmüthig, und die Kinder mehr aufgeblaſen von Wind, als angefüllt mit nützlichen Kenntnißen.

Endlich ſechstens: wenn auch dieſe Hinderniße durch kluge Wendungen des Patrioten vermieden oder vermindert werden, ſo hat noch immer, und überall, nicht die Kleriſey, ſondern nur plebs clericorum,

der

der Auswurf der Kleriſey, ſich den beſten Anſtalten entgegen geſetzt, hat die edelſte Abſichten, öfters verdammt, hat unmittelbar Argwohn geſchöpft, Gefahr geſchrieen, das Herkommen ſklaviſch angebetet, und bald heimlich, bald offenbar die Gemüther der Menſchen eingenommen gerade gegen diejenige Schritte, die zu ihrem Beſten gethan werden ſollten.

Der Zuſchauer kennt auch am Rhein- und Neckar-Fluß Geiſtliche, — wenn er ohne Verſündigung dieſelbe ſo nennen darf — welche jungen und lehrbegierigen Leuten den heilſamen Gewiſſens-Rath ertheilen, von Seminarien keinen Gebrauch zu machen, und öffentlichen pädagogiſchen Vorleſungen zur Sicherheit ihres Glaubens nicht beyzuwohnen. Freilich erreichen dieſe ſchief- und hohlſehende Herren nicht immer ihren Endzweck, erwecken bey andern nur den Verdacht, daß ſie die Aufklärung zukünftiger Schul-Männer fürchten, und eben dadurch

ihre

ihre eigene Unwiſſenheit in puris putis naturalibus entdeckt finden möchten, allein dem allem ohnerachtet hindern ſie doch jede gute Vorkehrung, und ſetzen den patriotiſchen Bemühungen ſchröckliche, und faſt unwälzbare Steine in den Weg. So lange, und ſo oft alſo noch der Philoſoph ſein Ideal überſpannet, der Kameraliſt ſeinen Gewinn überrechnet, der Richter ſeine Foderungen an Untergebene übertreibet, und der geiſtliche Pöbel ſein leichtgläubiges Layen-Publikum überſchreiet, werden die beſten Anſtalten ſo leicht nicht in Gang kommen, wie wohlthätige Fürſten wünſchen, und nicht ſo glücklich fortrücken, wie aufgeklärte Patrioten vorangehen. Doktor Burney reißte aus Liebe zur Muſik, und gab dem Publikum ſeine muſikaliſchen Reiſen; Marshal ſeine Reiſe, welche Manufaktur und Handel betreffen; Mayer zu Kupferzell, unter dem Namen eines Slaviſchen Edelmanns, ſeine ökonomiſche Reiſen. Warum

hat

hat noch kein Engländer, oder Teutſcher eine Reiſe blos mit Einſchränkung auf Erziehungs- und Schulweſen angeſtellt, und ſeine Entdeckungen der Welt mitgetheilet? Welchem Teutſchen Mäcen das Vaterland dieſen Mann und dieſes Geſchenk einſtens verdanken ſolle, wird die nimmerruhende, immer fortrückende und ſtets mit etwas ſchwangern Zeit lehren.

U.

D. Stauzius an ſeine Kollegen.

Dies, meine Herren Brüder, iſt
Des Satanas infamſte Liſt,
Daß juſt die Kezer, die wir ihm ergeben,
So tugendhaft, ja faſt ſo gottesfürchtig leben,
Wodurch der Schalk manch' unverwahrt Gemüth
Vom Glauben ab ins Netz der guten Werke zieht.

Aus dem Hamb. Muſenalmanach. 1778. S. 65.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh. in Mannheim.

Des

Rheiniſchen Zuſchauers

Viertes Stück.

Den 24. Jänner 1778.

I

Brief an die Frau Janſen in Königsberg. (*)

Kaiſerslautern, den 31. Dec. 1777.

Ihre Kinderzucht, Madame, gefällt mir ſehr wohl — Ich will Ihnen jetzt keine weiteren Lobſprüche machen, um nicht, wie Sie gegen Herrn Puff ſagen, in Ihre Beſcheidenheit zu ſtürmen — Beſonders iſt das

D recht

(*) Wer dieſe würdige Frau nicht kennt — doch wäre mirs leid, wenn Eine Mutter ſie nicht kennen ſollte — der leſe, was Herr Puff von ihr ſchreibt 2ter Th. von Sophiens Reiſe, S. 411. und folgg. (nach der zweyten Ausgabe) von ihr ſchreibt.

recht nach meinem Geſchmacke, daß Sie Ihr Kind keiner Wärterin überlaſſen, und es ſelbſt beſorgen, wiewol Sie es eben ſo gut könnten, als mancher Kavalier — im Roquelaur, wie mein Mann ſagt; daß Sie es fleißig baden, daß Sie ihm keine Zuckerwaaren und andere magenverderbende Süſſigkeiten geben, daß Sie dem aufſpringenden Zahnfleiſch durch Citronenſaft zu Hülfe kommen — Das alles, und noch mehreres, was ich jetzt nicht herſetzen kan, gefällt mir. Hingegen folgende vier Punkte wollen mir nicht ganz ein: Erſtlich, daß Sie Ihr Kind nie wiegen; zweytens, daß Sie es bey Nacht ſchreien laſſen, bis es vor Müdigkeit einſchläft; drittens, daß Sie ihm keine Art von Schnürbruſt vor dem dritten Jahre anthun, und viertens, daß Sie die Blattern eingeimpft haben, oder einimpfen wollen. Sie werden denken, ich mache eine recht ordentliche Diviſion der Theile meines Briefs, als ob mein Mann ein Pfarrer wäre, und ich von

ihm

ihm Diviſion und Subdiviſion gelernet hätte. Eben ſo methodiſch — Sie ſehen, daß ich von den Gelehrten immer etwas erhaſche — ſoll auch meine übrige epiſtoliſche Abhandlung ſeyn!

Erſtlich alſo, Sie wiegen Ihr Kind nicht! Nun ſo ſagen Sie mir denn, was Sie mit dem kleinen Schreihalſe anfangen, wenn er nicht ſchweigen will? Wird er denn von ſich ſelbſt einſchlafen? Das thun nur die Alten. Wenn man nun bey Tage in die Küche zu gehen, oder eine Viſite zu machen hat, wie kan man's denn anders anfangen, wenn das Kind nicht ſchreien ſoll? — Oder wenn eine Frau Baaß uns beſucht, iſt das hübſch artig, wenn man das Kind ſchreien läßt, wie einen Wechſelbalg, daß man die weiſen Hausmittelchen der Frau Baaß, und ſie ſich ſelbſt nicht hört? So gut iſt nicht jede Mutter logiert, und mein Mann ſagt mir, „wenn ich gleich fünf und zwanzig „Stuben im Haus hätte, ſo räumte er mir

 „doch

„doch keine eigene Kinderſtube ein. Denn „es ſeye das gröſte Verderben, wenn die „Eltern parterre, und die Kinder im obern „Stocke unter den Händen des Geſindes, „oder allenfalls auch einer Franzöſin lebten, „wenn Eltern ihre Kinder nur bey guter „Laune in ihre Stube kommen ließen, und „ihnen von Zeit zu Zeit, etwan alle vierzehn „Tage, eine kleine Viſite machten. Denn, „ſetzt er hinzu, und er hat hierinnen Recht, „Kinder gehören zunächſt um die Eltern „herum, müſſen unter ihren Augen auf„wachſen, und wer einen nicht beſuchte, weil „man die Kinder bey ſich hat, die zuwei„len ſchreien, oder etwas verlangen, oder in „die Stube p . . . . — deſſen Ausbleiben „ſeye kein Verluſt.„ Indeſſen muß man ſie doch ſtillen, wenn ſie ihre Bedürfniſſe durch Schreien ankündigen. Die Bruſt hat man ihnen eben jetzt gegeben, ſie ſchreien ſchon wieder, was iſt anders übrig, als Wiegen? — Schlozer, Schlozer, Frau Briefſtellerin, wer-

den

werden zwar einige Altmütterchen rufen, die ihren Viertelscentner Zukerkand richtig verſchlozt haben, und denen es — noch wohl ſchmeckt. Aber ich kan dieſe in allem Betracht häßliche Lumpen nicht leiden. — Im Vorbeygehen geſagt, ich weiß ein Beyſpiel, daß ein Kind in einer Nacht zwey Duzend dieſer abſcheulichen Dinger ausgenutſchelt hat. Denken Sie! Doch muß ich Ihnen das ſagen, ich bin nur für das ſanfte Wiegen, und kans ſelbſt nicht leiden, wenn oft ungeduldige Mütter, oder Wärterinnen oder Mägde die Wiege herumſtoßen, wie einen Haublock, daß er von der Wand wieder zurück prellt. Eine gelinde Erſchütterung ſollte denn die etwas ſchaden? ich ſollte nicht denken.

Aber deſto ſicherer glaube ich behaupten zu dörfen, daß das den Kindern ſchadet, wenn man ſie bey Nacht ſchreien läßt, bis ſie ſich müde geſchrieen haben, und vor Müdigkeit einſchlafen. Sie, die Sie ei-

eine ſo rechtſchaffene, ſanftmüthige und gottesfürchtige Frau ſind, können Sie denn eine ſo hartherzige, ganz verſteinerte Mutter ſeyn? Iſt das nicht unverantwortlich? Mir ſchmekt kein Eſſen und Trinken, ſelbſt der beſte Java Kaffee nicht, wenn mein Junge ſchreit, und das Herz dreht ſich mir ſchon im Leibe herum, wenn ich nur einen kläglichen Laut von ihm höre. Ach! die arme Würmchen! Können ſie denn ſchon aus Bosheit ſchreien? Und wenn ſie nicht aus Bosheit ſchreien, ſo fehlt ihnen etwas. Soll man ihnen da nicht zu Hülfe kommen? Sind wir nicht deswegen da, um den Schlaf zu brechen, und für ſie, die ſo hülflos in die Welt kommen, ſtundenlang zu wachen?

Ueberlegen ſie aber beſonders noch das: wenn man die Kinder ſo ſchreien läßt, iſt man denn ſicher, daß ſie einmal aufhören? Können ſie ſich nicht todt ſchreien? — Oder, wenn auch das nicht, einen Scha-

den

den an den Leib ſchreien, hauptſächlich die Jungen, wie mir meine Grosmutter geſagt hat. Die wakere Frau! — Ich bin wirklich auf ihre Antwort über dieſen Punkt begierig, meine liebe Frau Jannſin. Denn ich hoffe, Sie werden Ihre künftige Schwiegertochter nicht in Gefahr geſetzt haben, mit ihrem Karlchen einmal unzufrieden zu ſeyn.

Bey dieſem zweiten Punkte eiferte ich vorzüglich für das andere Geſchlecht, das wir doch groß ziehen müſſen, und beym dritten will ich mich des unſrigen annehmen. Sagen Sie mir, iſts denn in Königsberg nicht mehr Mode, die ſchlanke Taillen zu bewundern? Gaffen denn die jungen Herrn nicht nach einem Mädchen, das durch die Straße geht, wie eine aufgeſchoſſene Binſe, und in der Mitte von einem ſechsjährigen Knaben umſpannt werden kan? Gehen dann ihre Schönen in dem natürlichen Wuchſe, wie die Land-

mädchen, einher? Nein, da dürften ſie nicht in unſere Gegend kommen. Man würde ein ſolches Mädchen auslachen, die wie ein Mehlſack oder Fuderfaß einher trabt. Muß man nicht der Mode und dem Wahn zuweilen etwas nachgeben? Sollte man alſo, wenigſtens hier zu Lande, die Mädchen vor dem dritten Jahre zu ſchnüren anfangen? Verſteht ſich in keine Schnürbruſt, wie unſerer Aelter-Mütter waren, die ihnen das Kinn aufſtieſſen, und zu deren zwey ein ganzer Wallfiſch ſeine Rippen hergeben mußte.

Endlich — denn ich muß bey den letztern Punkten kürzer ſeyn, weil ich vielleicht im Anfange zu weitläuftig war — einimpfen wollen Sie ihren Kindern die Blattern? Iſt das nicht eine Verſuchung Gottes? Wie, wenn ein Kind an einer Krankheit, die wir ihm gemacht haben, oder machen laſſen, ſtürbe? Wie müßte das auf der Eltern Herzen gleich Centnerſteinen liegen?

gen? — Oder wenns nur ein Auge verlöre — welche Vorwürfe? Wie könnte man ein ſolches Kind, das durch Schuld der Eltern unglücklich iſt, in dem ganzen Leben nur anſehen?

Und wie? wenn die natürliche Blattern doch kommen? alſo alle die Angſt, die man bey der eingepfropften Krankheit hatte, vergeblich war, und noch einmal uns peinigt? Nein! darinnen denke ich meine Kinder Gott und der Natur zu überlaſſen. Sterben ſie, ſo hab' doch *ich* ſie *nicht* getödtet. Sehen Sie, Sie haben es mit einer hartnäckigen Gegnerin zu thun, die ſo entſchloſſen iſt, daß ſie zum voraus ſich einzubilden ſcheint, ſie habe Recht. Sie werden alſo aller Ihrer Beredſamkeit aufbieten müſſen, um mich zu bekehren.

Uebrigens aber, ungeachtet wir in einigen Punkten nicht einſtimmig ſind, wollen wir doch gute Freundinnen ſeyn, und es

 nicht

nicht machen, wie die Männer, beſonders die Gelehrten, die gleich mit Feuer und Schwerd diejenigen verfolgen, die nicht ihrer Meinung ſind, oder in verſchiedenen Punkten anders denken. Ich bleibe alſo jederzeit mit wahrer Hochachtung

Ihre

ergebenſte Dienerin

Sophia Weißin.

2.

Nachſchrift bey dem Briefe des flohfarbenen Philoſophen. (*)

Ich ſehe, daß noch ein wenig Raum übrig iſt, und ich will mich deſſen bedienen, Euch etwas von meinem Nachbar zu ſagen. Er hat einiges Talent zum Dichten, wendet es aber ſehr übel an. Statt Zweideu-

dig-

(*) Siehe das zweyte Stück, wo die Nachſchrift keinen Platz mehr hatte.

tigkeiten, im Geſchmake des Grekourts oder der konfiskabelen Erzählungen zu reimen, macht er ernſthafte Lieder, beſonders hat er zuweilen den Einfall, eine merkwürdige Begebenheit aus der Religionsgeſchichte zu beſingen, das doch gar nicht Mode iſt. Aber daher muß er auch halb verhungern. Da hat er gehört, es ſoll eine Wochenſchrift in der Pfalz erſcheinen, und bringt mir deswegen beyliegendes Gedicht. Er ſagt, weil's geſtern Chriſttag geweſen ſeye, habe er dieſes aus ſeiner Sammlung hervorgeſucht. Der gute Mann! der nicht daran denkt, daß bis zur Zeit, da das Gedicht in Euer Blatt eingerückt werden kan, viele ſich nicht mehr beſinnen werden, wenn Weyhnachten war! Wenn Ihr glaubt, daß es Euch keine Leſer abſpenſtig macht, wollte ich wohl bitten, es unmasgeblich bald einzurücken. — Lebet wohl!

Weyh-

Weyhnachtslied.

Ich will mit frommem Dank von einem Manne ſingen,
Der, nach des Allerhöchſten Rath,
Um armen Sterblichen die Seeligkeit zu bringen,
Den tief verſchmäh'ten Staub betrat.

Eh' noch die Sonnen dort in ihren Gleiſen liefen,
War er bey Gott von Ewigkeit,
Eh' noch ein Mund ihm ſang, ſind durch ihn in den Tiefen
Der Schöpfung Sonnen ausgeſtreut;

Durch ihn der Engel Heer zu ſeinem Dienſt geboren,
Durch ihn des Staubes Kind gemacht.
Die Himmel tönen ihm, und in des Todes Thoren
Erklingt ein Lied von ſeiner Macht.

Auch

Auch ich, ich will ihn heut, erfüllt von
ſeinen Thaten,
Verherrlichen mit Saitenklang,
Wenn er allmächtig kömmt, den Sterbli-
chen zu rathen,
Die Satans Grimm in Feſſeln zwang.

Wie wird ſein Angeſicht des Pilgrims Aug'
entzücken —
Die Welt wird ſeiner Wunder voll!
Er kömmt, lobſinget Gott! der Mann, der
uns erquicken,
Der unſ're Bürde tragen ſoll.

Er kömmt, ich ſeh' um ihn den ganzen
Himmel wallen,
Der ganze Himmel ſingt ihm ſchon.
Fried' der geplagten Erd', und Gottes
Wohlgefallen
An uns durch ſeinen lieben Sohn!

Das

Das hat kein Ohr gehört, das hat kein
Aug geſehen,
Seit dem der Stuhl des Undings ſank —
Seit dem des Engels Mund in jenen
ſeel'gen Höhen
Aus Gottes Borne Leben trank.

Nun darf die Erde frey den Himmel Bru-
der nennen,
Den, deſſen Donner nicht mehr brüllt,
Nun wird der Ewige den Staub nicht mehr
verkennen,
Dieweil ſein Sohn in Staub ſich hüllt.

Er bringt die gold'ne Zeit mit freudevollen
Tagen,
Wie uns der Seher Spruch verhieß,
Er bringt die alte Treu, und die Ver-
bannten wagen
Den erſten Schritt zum Paradieß.

Heil!

Heil! jauchzet alles Volk, ſo weit auf dieſem Balle
Der Friede des Geliebten ruht!
Wo glänzt noch eine Welt im unermeß'nen Alle,
Zu der ſich Gott ſo nahe thut!

O Menſchen, Menſchen, ſtrebt, den Geiſt empor zu heben,
Denn das erworbne Heil iſt groß.
O feiert jeden Tag, wie jenen, da das Leben
Zuerſt in eure Adern floß.

Wenn künftig über uns, die wir am Grabe wohnen,
Sein Stab, wie über Lämmern, ſchwebt,
Wenn er, mit Blut bedeckt, der Sünde Legionen
Am Siegeswagen einherſchleppt;

Wenn er, dem Tode nun den Stachel
abzunützen,
Mit Allmacht zu den Schatten geht,
Wenn durch des Vaters Kraft aus ihren
alten Sitzen
Sein Finger Satans Reiche dreht.

Bis er ſich hohen Sitz, nach einem Lauf
voll Ehren,
Zur Rechten ſeines Vaters wählt,
Und die beſtürzte Welt erſchüttert, oder
Zähren
Durch ihn verſöhnter Chriſten zählt.

T.

Druckfehler.

Im dritten Stücke iſt Seite 44. Zeile 15. ſtatt: geben mehr, das keinen Sinn hat, zu leſen:

geben mehr Energie als Strafpredig-
ten und Kanzleyreſcripte.

In Kommiſion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des Rheiniſchen Zuſchauers

Fünftes Stück.

Den 31. Jänner 1778.

1.

Man überzeugt Prieſter und Layen oft ſchneller und glucklicher durch Darſtellung von Haſen und Hunden, als Vorſtellung von Himmel und Hölle.

Plutarch, in ſeinem Buche von der Erziehung, im vierten Hauptſtück, §. 17. erzählt folgende Geſchichte, welche den Spartaniſchen Geſetzgeber Lykurg betrift. Dieſer nahm zween Hunde von eben derſelben Mutter, und ließ ſie auf ganz verſchiedene

Weiſe erziehen. Darauf nahm er in einer Verſammlung des Volks Gelegenheit, von dem groſsen Vortheile zu ſprechen, den die angewöhnte Ausübung heilſamer Lehren und Vorſchriften zur Erreichung der Tugend verſchafte. Beym Schluſse der Reden ſagte er ihnen, um ſeinen Gründen mehreren Nachdruck zu geben, wollte er ſich auf das Zeugniſs ihrer Sinne berufen, und ihnen den Beweis ſeiner Worte durch die That zeigen. Er lies hierauf die zween Hunde herbeybringen, ihnen einen Teller Eſſen vorſetzen, und einen lebendigen Haſen ſpringen. Der eine Hund, welcher zweckmäſsig abgerichtet war, ſprang alsbald nach dem Haſen; der andere lief eben ſo begierig auf den Teller zu. Indem das Volk hierüber nachdachte, und ſich müde ſann, die Sittenlehre dieſes Verfahrens ausfindig zu machen, ſprach Lykurg: Dies iſt die Beſtätigung deſſen, was ich euch eben jetzt geſagt habe. Denn ſehet, dieſe Hunde handeln ſo, wie man ſie erzogen hat.

Ob

Ob ſie gleich beyde von Einer Mutter ſind, hat doch die Erziehung aus dem einen Hunde ein brauchbares, aus dem andern ein faules Thier gemacht, das zu nichts taugt, als Teller und Töpfe auszulecken. Merket euch dieſen Kunſtgriff, ihr Edlen des Landes, ihr Redner und Philoſophen, und führet gegen die liſtigen Pfeile des falſchen Witzes und boshaften Spotts ſtets Haſen und Hunde in eurer Geſellſchaft.

2.

Kurzes, aber treffendes Gemälde eines übel erzogenen Dorfjunkers vom Grafen von Rocheſter aus England.

Um die Oſtern betritt der junge Herr die Stadt, der nur eben der Gewalt des Lehrmeiſters und der Mutter entkommen iſt, der hoffnungsvolle Erbe eines hochadelichen Stammes, deſſen Ahnen ſtets ihr Dorf durch Rindfleiſch und ſtarkes Bier beherrſcht ha-

ben, und ſtets, ſeit undenklichen Zeiten Narren geweſen ſind. Mit ſorgſamer Bemühung, dieſen Charakter zu behaupten, und damit er nicht etwa durch ein ungefähres Glück verbeſſert würde, ſuchen ihm ſeine Freunde eine Muhme zur Braut aus. Alſo ausgerüſtet, mit großem Vermögen, keinem Verſtande, und einer jungen Frau (dieſen drey wichtigen Troſtgründen eines Thoren) läßt er hinter ſich ſein Feld und ſeinen Meyerhof liegen, und bezicht die Stadt. Hier wird er ein wiziger Kopf, lernt Unzucht, und geräth in's Verderben.

Lieber Herr Gott, ſchließt ein Engliſcher Biſchof ſeine Rede auf einem feierlichen Landtage, bewahre unſer Reich vor ſolchen übel erzogenen Dorfjunkern, und ſchenke uns viele wackere und würdige Grafen von Rocheſter! Amen.

3.

Fräulein Charlottens Brief an den Rheiniſchen Zuſchauer.

Lieber Zuſchauer!

So gewaltig auch meine alte Tante ſeit länger, als fünf Jahren, alle Romanen und Romanzen mir verbietet, und mir immerwährend den Schaden vorſtellt, den dieſelbe nicht allein auf der armen Mädchen Herz und Sitten, ſondern gar auf ihren ſündigen Leib machen, und daß Werthers Leiden durch empfindſame Ueberſchnellung der Nerven gar das Fieber, Sophiens Reiſe nach Memlingen, wie ſie ſpricht, durch vieles Gewäſche Gedrüſenſchwulſt, Nothankers Leben und Meinungen durch Geſpött über's Lamm, und die Kreuzluftvögelein den Schwindel, und Wielands ſchöner Agathon durch zu wollüſtige Bilder des Vergnügens. Gott behüt! ſo gar die Kräze verurſachen, ſo befinde ich mich doch bey meinem Geleſe vom Engliſchen und Nordiſchen Zuſchauer, vom

vom Hamburgiſchen und Oeſterreichiſchen Patrioten, vom Bürger- Kinder- und Menſchenfreunde um kein Haar beſſer, geſünder und glücklicher. Weil meine alte Tante über meine liebe Mutter gar vieles vermag, ſo habe ich mich zwar ſehr vorſichtig der meiſten Romanen enthalten, allein, glauben Sie mir's, die ſichtbare und unſichtbare Zuſchauer ſind einem frommen und unſchuldigen Mädchen eben ſo gefährlich, als die Romanen und Romanzen nimmermehr. Ein heimlicher Argwohn bleibet ewig in meiner jungferlichen Seele gegen alle diejenigen Bücher, deren Väter das Licht ſcheuen, und ihrem Kinde den ehrlichen Vaternamen entziehen und verſagen.

Welcher Unterſchied bleibet doch am Ende zwiſchen einem bürgerlichen Baſtart, und einem gedruckten und unbekannten Zuſchauer? Man kennt zwar die Mutter, wo das Seelenkind gedruckt wird; den Ort, wo es das erſte Licht der Welt erblickt; die Gelehrten,

welche am Nekar, Rhein und Mayn in jeder Stadt zu Gevatter ſtehen, aber der wahre Vater ſcheuet das Licht, und verſteckt ſich, wie jener Liebhaber, hinter den Vorhang oder die Spaniſche Wand. — Aber auch alles Mistrauen in die Zuſchauer bey Seiten geſetzt, ſo machet dieſes Geleſe mich in der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo wenig gefällig, als glücklich und verträglich. Meine Seele hat ſich durch alle dieſe ernſthafte und zu wenig erdichtete Bücher einen gewiſſen Blödſinn, eine Urtheilsſchwäche zugezogen, welche gewohnt iſt, jedes Geſpräch nach ſeinem wahren Innhalt, jeden Ausdruck nach ſeinem Sinn, eben wie jede Münze nach ihrem inneren Werthe zu beurtheilen, und da ſitze ich armes Mädchen denn in der Kompagnie, und muß bey tauſend Faſeleien der jungen Herren mit andern Mädchen verſtummen, muß meine Herzenseinfalt eingeſtehen, und die Armuth meiner lieben Mutterſprache bis zur Erröthung empfinden.

 Ach

Ach liebſter Herr! wüßten ſie doch nur ein Arkanum, einen gedankenloſen Schwätzer mit ſamt ſeinem friſirten Kopfe und rothen Abſätzen an den Schuhen ſich vom Halſe zu jagen, oder auch wegzubeten, noch einmal ſo gerne wollte ich aller Romanen entbehren, und ihren Zuſchauer zweymal herleſen.

Was aber das allerſchlimmſte in der Sache iſt, ſo leide ich gar zu oft im Umgange und ſogar in der Kirche, ich weiß nicht, wie ich's nennen ſoll, an einer Gedanken-Obſtruction, an Geiſtesverſtopfung, und tauſend Begriffe von meinem lieben Gott, dem Werthe der Tugend, und dem Glücke der Heiden, wollen trotz allen typiſchen Schaubroden und dogmatiſchen Waſſerbrühen nicht aus meiner Seele heraus. Ich frage hundertmal meine Geſpielinnen, welche ſeit ihrem zwölften Jahre ſchon Romanen leſen, ob ſie etwas hiervon gewahr würden? Allein ſie verſichern mich auf ihre Seelen, und auf ihres Siegwarts Kloſtereid, daß ſie dieſe Un-

be-

bequemlichkeiten weder kännten noch an ſich ſelbſt erführen. Lieber Zuſchauer! Er würde ein gutes Werk an einem Mädchen verrichten, wenn er mich wollte und könnte von alle dieſem Uebel befreien. Gerne wollte ich aus Dankbarkeit ihm einen ſchönen Geldbeutel ſtricken, und da könnte er denn alles Geld hinein thun, welches er mit ſeinem Zuſchauen gewinnt. Leben Sie wohl, und denken Sie ernſtlich über die verzweifelten Zufälle

Ihrer

Maynz den 14. Jänner
1778.

ergebenſten
Charlotte von T.

4.

Eine jeden Bürger am Nekar und Rhein merkwürdige, im eigentlichſten Sinne meiſterhafte, und ſelbſt den Geiſtlichen lehrreiche Unterredung. Aus den Reiſen zu den Tempeln der Chriſten und ihren Prieſtern. Offenbach 1776. in 8. 2ten Stücke S. 118-125.

Gegen Abend kamen vier Männer aus der Gemeinde in das Haus, und verlangten, den Herrn Pfarrer zu ſprechen. Ich wollte mich entfernen, allein Er ſagte mir mit Lächeln: Bleiben Sie da — es ſind keine Heimlichkeiten; Sie dörfen's mit anhören, und könnten vielleicht heute Abend allenfalls in jedem Bierhauſe die nämliche Weisheit hören. Es wurde angeklopft. Herein! Herein kamen ſie alle vier. — Ein alter Mann mit einem eisgrauen ehrwürdigen Kopfe gieng vorher — und nach einem ſchönen guten Abend hatten ſie meinen Herrn Pfarrer auf einmal ſo in der Mitte, daß mir angſt und bange wurde, und ich an-

anfieng, den Kopf in die Höhe zu recken, was da werden ſollte. Ich glaube auch, ich würde einen Petrus-Streich geführt, und einem das Ohr abgehauen haben, wenn ich ein Schwerdt gehabt, und der Herr Pfarrer nicht plötzlich gefragt hätte: Was bringt ihr guten Leute mir?

„Sie nehmen's nicht übel, Herr Pfar„rer, und Seelſorger — 's iſt wegen des „neuen Geſangbuchs — das kan unſere „Gemeinde nicht annehmen. Und wa„rum denn nicht, ihr lieben Freunde? „Es iſt doch erbaulich — es ſind doch „deutlichere, rührendere Geſänge darin„nen, als im alten.

„Ja! aber das alte liegt im Grundſteine, ehrwürdiger Herr Seelſorger, das wiſſen Sie nicht ſo, wie ich's weiß — Ich war dabey, wie die Kirche gebaut wurde, von Anfang bis ans Ende, ich habe manche Zeit darüber verſäumt, und gewiß mehr dazu beygetragen, als einer von denen noch lebenden in unſerer Gemein-

meinde; ich war Kirchen-Baumeiſter, und habe die nöthigen Gelder dazu geborgt, und mir recht viel Mühe gegeben, das Geld zu vier Procent zu bekommen, und nun ſoll das, das alles nichts gelten. Unſer hochſeeliger Herr hat das alte Geſangbuch zuſamt dem Katechismus mit ſeinen eigenen hochſeeligen Händen in den Grundſtein gelegt — das alles weiß ich noch, als wenn es heute geſchähe — ſelbſt hat er, Gott tröſt ihn in der Ewigkeit! mit der Kelle den erſten Speiß auf den Grundſtein geworfen — und nun ſoll das alles nichts gelten?“

Nun das glaub' ich euch alle wohl, antwortete der Pfarrer dem alten Manne ganz gelaſſen, was ihr gethan habt zum Bau des Reiches Gottes, habt ihr ohne Zweifel aus einem guten Herzen gethan — das ſoll auch in ſeinem ganzen Werthe bleiben. Aber um deswillen, weil die Kirche aufs alte Geſangbuch gebauet worden, bleibt es uns ja nicht verboten, ein deutlicheres und

er-

erbaulicheres Geſangbuch einzuführen, da euch ohnehin an eurer Erbauung alles gelegen ſeyn muß.

„Das alte iſt erbaulich genug, fieng ein anderer an, ich kan die Lieder in demſelben faſt alle auswendig — im neuen ſoll man erſt wieder lernen — und wir ſind unter unſerem ſeeligen Herrn Pfarrer gewiß gut konfirmirt worden — alle Bußlieder mußten wir auswendig lernen — Gott hab' ihn ſeelig, das war ein rechter ſchriftgelehrter Mann.“

Ja, lieber Freund, das iſt alles gut, aber ihr wißt ja wohl, wenigſtens habe ichs euch oft in der Predigt geſagt; daß man durch viel Wiſſen nicht ſeelig wird — daß das Auswendiglernen zur Erbauung gar nicht nothwendig ſeye, daß man alles mit Verſtand faſſen, und am Herzen erfahren müſſe, wenn man ſeelig werden wollte.

„Wir Alten ſind gewiß feſt in unſerem Chriſtenthum, Herr Pfarrer, fieng ein dritter

ter an, es kan uns niemand etwas Böſes nachſagen.“

Das machts aber noch nicht aus, mein Freund, das kan ein Jude, Heyde, Türke, vielleicht der ärgſte heimliche Böſewicht, oder Betrüger auch ſagen. Darüber aber will ich zu einer andern Zeit mit euch reden. Jetzt kommen wir von unſerer Hauptſache ab. Die eigentliche Urſache, warum ihr hergekommen ſeyd, iſt dieſe: Ihr wollt das neue Geſangbuch nicht annehmen, und dazu müßt ihr Gründe haben, und dieſe möchte ich hören.

„Der Herr Pfarrer werden uns doch den Schimpf nicht anthun, und das alte Geſangbuch verwerfen, auf das der Grundſtein gelegt iſt — Es giebt der Gemeinde viel Koſten, und es wäre beſſer, wenn man's beym Alten ließ. Das neue Weſen gefällt uns nicht. — Wie eben jetzt mit den Konfirmanden, die werden ganz anders traktirt. Sonſt mußten ſie die ſieben Bußpſalmen und den großen Katechismus

aus-

auswendig lernen — nun iſts ganz anders — das kränkt doch die Eltern.“

Ihr lieben Leute, ſagte endlich der noch immer gelaſſene Geiſtliche, ich bedaure euren irrigen Wahn, eure Verblendung von ganzem Herzen: wenn ihr glauben könnt, daß durch ein neues Geſangbuch, oder durch eine deutlichere und heilſamere, euch aber noch unbekannte Art des Unterrichts im Chriſtenthum ein neuer Glaube — eine andere Religion geprediget würde, 's iſt noch immer der Glaube, auf den eure frommen Väter ſelig geworden ſind — Man ſucht ihn nur ſo vorzutragen, daß ihr nicht beym Auswendiglernen ſtehen bleibt — an der Formel hängt, und nichts dabey denkt. Ihr ſollt die Wahrheiten verſtehen lernen, und die Kraft des Evangeliums an euern Herzen erfahren. Das nennt ihr nun alles Neuerung, was man, um dieſen Endzweck zu erreichen, vornimmt. Seht, Jeſus euer und mein Erlöſer lehrte auch nicht nach einem

nem Katechismus, ſondern ſagte es ſeinen Zuhörern, was ſie verſtehen lernen ſollten, ſo ganz deutlich, bald in Gleichnißen, bald in Beyſpielen — und ließ ſie nichts auswendig lernen. Nun der hats doch beſſer verſtanden, wie man lehren ſoll, als wir alle? So wollen wir's alſo künftig auch machen — uns mit einander über unſern Glauben beſprechen — ich will euch die Worte Jeſu und ſeiner Apoſteln ſo deutlich vortragen, als ich kan — ihr wendet ſie an auf euern Seelen-Zuſtand — ihr prüft euch darnach — ihr fragt mich über dies und jenes was ihr nicht recht deutlich verſteht — leßt dabey das Wort Gottes ſelbſt fleißig mit Aufmerkſamkeit, und täglichem Gebet zu Gott. — Geht itzt nur im Frieden nach Hauſe, Gott wird euch bald beſſere Einſichten ſchenken.

Die Fortſetzung folgt.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des Rheinischen Zuſchauers

Sechstes Stück.

Den 7. Februar. 1778.

1.

Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Unterredung.

In der Thüre brummelte noch der letzte, „Es wäre doch beſſer, wenn mans beym „Alten ließ — Mein Vater iſt auch ſeelig „geſtorben, und hat von der neuen Lehre „alle nichts gewußt.„

Meine Verwunderung über die Geduld und Sanftmüth des Prieſters, und das Erſtaunen über die dummen Vorurtheile der Leute hatte mich ganz ſprachlos gemacht — ich ſahe den Herrn Pfarrer ſtarr an. Sehen

Sie, redete er mich an, wie abergläubiſch es noch in meiner Gemeinde ausſieht — wie tief noch das Vorurtheil des väterlichen Aberglaubens — Köhlerglaubens in den Seelen eingewurzelt iſt — wie man noch allein an die Ceremonie und an das äußere Sektenwerk glaubt. Wenn der ſeelige Luther bey mir Kirchenviſitation hielt, ich glaube, wir würden alle weggejagt. Indeſſen iſt hier Gedult, Sanftmuth und ein geſetztes Weſen nöthig, daß man ſich durch Geſchrey und Lärmen nicht irre machen, den Tadel des dummen Vorurtheils gefallen läßt, und in gelaſſener Stille harret, bis Dämmerung kömmt, und es endlich Licht wird.„ So weit der reiſende Kandidat zu den Tempeln der Chriſten.

Lieber Herr Kandidat! Dieſe vier Bürger verſtunden den Rummel nicht, hätten auf eine Univerſität reiſen, und da beſſer lernen ſollen, quid juris. Erſtlich könnten Sie zu einem Doctor Theologiæ gehen, und ſich für

für alles chriſtliches Herkommen und gegen alle dieſe unchriſtliche Neuerungen ein theologiſches Gutachten entweder erbetteln, oder auch, im Fall der Theurung, erkaufen. Denn müßten ſie zweitens mit dem Gutachten zu einem frommen Schreiber gehen, und alle ihre Herzenswünſche und Seelenwinde aufs Papier bringen, und im Kanzley-Tigel mit Gänſeſchmalz oder Schweinfett ſchmelzen, und einbrennen laſſen. Mit dieſem Aufſätze mußten ſie drittens, wie jener im Evangelio, auf die Gaſſen und Märkte gehen, Krüppel und Lahme einladen, und nicht eher ruhen, bis vier wenigſtens auf vierzig ſich mehrten, und aufſchwellen. Viertens könnten ſie herzhaft dem Herrn Pfarrer grade vorbey ſich ans Konſiſtorium wenden, laut ſchreien: Gefahr! Feuer! Waſſer! grobes Geſangbuch in Noth und Gefahr! helfet, löſchet, Feuer! Waſſer! und da würden ſich denn ſchon einige barmherzige Brüder erbarmen, mit dem Hals über

den Kopf zur Feder und Dinten greifen, die Konſiſtorſprüze füllen, das Feuer löſchen, die Gefahr abwenden, und das grobe Geſangbuch aus der drohenden Noth retten, und helfen. Endlich, um aber des guten Erfolgs ganz verſichert zu ſeyn, könnten und ſollten Sie billig ihre Vorſtellung mit einem Stoßgebet, wie jenes aus den Akten des Jahrs 1777. verſchanzen und ſchließen: Was meynen Sie, lieber Kandidat! verſtehen dieſe den ganzen Rummel nicht beſſer, als jene vier alte, treuherzige, und noch immer redliche Brumhänſe?

T.

Und nun noch das Ende des reiſenden Kandidaten. 2ten Stücks letzte oder 156. Seite.

Hier ſteckt noch das große, wichtige, das ſo ſchwere für einen Prediger des Evangeliums — im Unterrichte der Jugend ſteckts — ſteckt Weisheit — Gottesgelahrtheit.

heit. Da iſt noch die große Lücke — — — wer ſie überall ausfüllen könnte! wer's einführen könnte, daß ſtatt des vielen Predigens — das ohnehin den Leib müde macht, und oft den Kopf ſo vieler Zuhörer leer, und das Herz ungebeſſert läßt, weil der Prediger manchmal nicht weiß, wie's im Herzen der Zuhörer ausſieht, ſich Alt und Jung um den Geiſtlichen herumſtellten — fragten — antworteten — ſich unterredeten: wir wollten alle die hohe und erhabene Kanzeln in den Ofen werfen, nicht mehr daran gedenken — ſo unten in der Kirche von Stuhl zu Stuhl herumwandeln, oder die Heilsbegierigen um uns herumſtellen, und nun wie Jeſus unterrichten, lehren, lernen, erbauen; ſagen, wenn wir's wüßten, wo's dem oder jenem noch fehlte, ſo, wie's der Heiland auf Hügeln — unter Bäumen — unter dem gewölbten blauen Himmel Gottes machte.

H.

2.

Als der Taſchenſpieler Philadelphia auf einer Gerichtsſtube ſpielte.

Als jüngſt ſein Zauberſpiel Herr Phila-
delphia
Auf einem Richterſaale trieb,
Und Geld, das er zurück' uns geben ſollte,
In ſeinen Händen künſtlich blieb,
Und ich vom Nachbar wiſſen wollte,
Wie dieſes Kunſtſtück ihm gefalle,
Da lächelt' er: — „Die Kunſt verſtehen ja
Die Herrn, die ſonſt hier ſitzen, alle.

Sangerhauſen.

Göttinger Muſenalmanach 1778. S. 77.

3.

Was iſt ein Sinngedicht?

Es iſt die Frucht des Glücks,
Und nicht der Müh, und nicht des Wider-
ſtandes,

Ein

Ein Einfall eines Augenblicks,
Ein ſchneller Bliz des leuchtenden Verſtandes. —
„Das aber, Freund, das glaub' ich nicht:
„Sonſt iſt dein Chriſtenthum ja auch ein Sinngedicht.

Sangerhauſen.

Göttinger Muſenalmanach 1778. S. 99.

4.

Der Philoſoph und die gnädige Frau.

Eine wahre Geſchichte.

Am erſten Jänner des Jahrs 1768. Abends um fünf Uhr machte ein Philoſoph in einer Hauptſtadt von Teutſchland der gnädigen Frau von Lombre und ihren Fräulein Töchtern ſeine Aufwartung, legte ihnen ſeine Wünſche, weil er keinen andern Raum noch Plaz fand, ergebenſt zu Füßen, und fand alle am Spieltiſche geſchäf-

tig. — Als ein Philoſoph nachdenkend und etwas zerſtreuet, und, Gott weiß! worüber verwirrt, erkundigte er ſich nach dem, was er mit ſeinen Augen ſahe, und fragte: was machen Ew. Gnaden und die ganze ſchöne Geſellſchaft? „Wir ſpielen ein wenig, war die Antwort, um uns die Zeit zu vertreiben. — „So! ſo! erwiederte der Mann ohne Lebensart, ſchon am erſten Tage des Jahrs wird Ihnen die Zeit zu lang!„ —

Mein lieber Leſer! giebt's wohl auch ſolche Damen und Fräulein im Jahr 1778. am Rheinſtrome?

N.

Mit wächſernen Perſonen
Die nur zu leben ſcheinen,
Den nur Bewegung fehlet,
Seh' ich den Tiſch umgeben.

Käſtner.

5.

Der Savoyarde.

Zu ſingen nach der Melodie, nach welcher der Graf Almaviva im Balbier von Sevilien das Liedchen ſingt:

Willſt wiſſen, liebes, ſüßes Kind ꝛc.

Lernt die Zufriedenheit von mir,
Ihr Leutchen! ſeht auf mich!
Mich nährt mein kleines Murmelthier,
Kein König lebt, wie ich.

Ich trag' in dieſem kleinen Pack
Mein Gut, das mich nicht drückt,
Und ſpiel auf meinem Dudelſack
Ein Lied, das mich entzückt.

Des Morgens geh' ich in die Stadt,
Da ſäumt mein Thierchen nicht,
Sie ſchenkt uns, was ſie übrig hat,
Was mir und ihm gebricht.

Da wird das Brod ertanzt! wie ſpringt
Mein Thierchen froh herum,

Wenn vor ihm ſein Gebieter ſingt:
Sa hum! ſa! ſa! hum! hum!

Naht dann die Eſſenszeit heran,
Die uns der Hunger lehrt,
So wird der Schnappſack aufgethan,
Der uns genug beſchert.

Geſtreckt an einem klaren Bach
Eß' ich, nichts fehlet mir,
Der blaue Himmel iſt mein Dach.
Sprich, Reicher! weich' ich dir?

Bey dem, was über mich verfügt,
Beruhigt ſich mein Herz!
So lebt der Savoyard vergnügt;
So flieht ihn Gram und Schmerz!

Und endet ſich mein Lebenslauf,
So weis ich dies: Mich nimmt,
Mein Schöpfer zu den Freuden auf,
Die er auch mir beſtimmt.

von G . . .

6.

Etwas von den Geſellſchafts=ſpielen.

Laßt uns billig ſeyn, Freunde! und von unſeren Frau Baaſen = und Herren = Geſellſchaften, in denen die Mäuler gehen, wie die Walkermühlen — und wirklich wird auch mancher rechtſchaffene Mann, und manche brave Hausmutter treflich durchgewalkt — laßt uns von ihnen glauben, ſie läſtern über ihre Nebenmenſchen, nicht ſo wohl aus Sucht, als vielmehr, wenigſtens oft, aus bloßer Langerweile. In dieſer Rückſicht iſt wirklich ein Kommerzſpiel, wie auch die vortrefliche Verfaſſerin des vorhergehenden Briefs bemerkt hat, etwas wohlthätiges für die menſchliche Geſellſchaft, und diejenigen Geiſtlichen, die oft zuweilen, ſo gar von den Kanzeln, gegen das Spielen in heiligen Eifer ausbrechen — am gelindeſten von ihnen zu urtheilen: ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Doch

Doch ſetze ich auch dieſes bey: wenn, nebſt dem Kartenſpiel, auch noch andere Spiele in den Geſellſchaften eingeführt würden, ſo würden unſere Viſiten weit lebhafter, munterer, freyer, und zuweilen geiſtreicher werden. Wie viele dergleichen artige Spiele hat man nicht ſchon ehemals, und auch in neuern Zeiten erfunden! ich meyne nicht gerade Pfandſpiele, wo freilich unſere ſüße Herrchen gleich dabei ſind, weils da etwas zu lecken giebt — und doch, mit Beſcheidenheit von der einen, und mit einiger Doſis von Ehrbarkeit auf der andern Seite zuweilen geſpielt, verwerfe ich auch dieſe nicht. Denn ihr glaubts nicht, lieben Brüder, wie ich ſo tolerant bin!

Ich ſehe dieſe Welt gern' für ein Gaſthaus an.
Hier iſt für jedermann ein voller Tiſch gedeckt,
Ein jeder eſſe, was ihm ſchmeckt, —
Und jeder zahle ſeine Zeche!

Allein

Allein es giebt noch ſehr viele Spiele, z. E. das Keſſelflick, oder wo iſt ein Kämmerlein feil? — das Schenkſpiel — das Pfeifchenſpiel — das Nadelſpiel — das Tanzſpiel — das Handwerkerſpiel — das Ringſpiel — das Hiſtorienſpiel — das Fragſpiel — u. ſ. w. wovon ihr ausführlichere Nachricht in dem unten angeführten Büchelgen finden könnt — (*) größtentheils Spiele, wo ihr Feinheit, Witz und Verſtand zeigen könnt, und ſatt zu lachen haben werdet. Doch wundert michs, daß der Verfaſſer jenes Aufſatzes nichts von dem Reimenſpiel geſagt hat. Ich will euch zwey Arten deſſelben bekannt machen, oder euch daran erinnern, wenn ſie euch ſchon bekannt ſind.

Das eine heißt das Spiel mit Leberreimen. Es hat ſeine Benennung daher, weil der Vers jedesmal anfängt:

Die Leber iſt vom Hecht, und nicht ——

Nun

(*) Weyhnachtsgeſchenk für Kinder. Hamburg in der Heroldſchen Buchhandlung, 1776. in 12.

Nun ſetzt der, der das Spiel vorgeſchlagen hat, hinzu, was er will, z. E.

Die Leber iſt vom Hecht, und nicht von einem Hahn —

und der folgende muß alsdann auf das Endwort reimen. Hat er das gethan, ſo fängt er wieder an,

Die Leber iſt vom Hecht, und nicht —

und dann reimt ſein Nachbar darauf, und ſo gehts fort in der Geſellſchaft herum. Oder man kan auch die ganze Geſellſchaft in der Reihe herum auf das zuerſt aufgegebene Endwort reimen laſſen, wo es alsdann freilich ſchwerer iſt, und die letztern ſich oft beklagen müſſen, man habe ihnen ihren Reim weggenommen.

Von der letzten Art will ich euch ein Exempelchen erzälen. Rabener ſpielte einmal in einer Geſellſchaft in Dresden dieſes Leberreimenſpiel, wobei auch der Generalſuperintendent Am Ende ſich befand. Weil der Mann ein Generalſuperintendent war, ſo

ſo hatte er eine ſtarke Portion von dem, was man geiſtlichen Stolz zu nennen pflegt — eine Sache, von der ich nicht weiß, ob ſie in der Pfalz bekannt iſt. Aber vielleicht kennen ſie unſere Nachbarn gegen Süden, die Wirtemberger. Genug, Herr Am Ende hätte die Gewohnheit, mit allen Leuten, und ſelbſt mit Sekretairen, dergleichen Rabener damals einer war, per Er zu ſprechen — eine Unhöflichkeit, von der man freilich ſeit fünfzehn Jahren ſo weit abgekommen iſt, daß Johann das Maul krümmt, wenn ich zu ihm ſage: Hör' Er, Herr Johann! — Oben in der Geſellſchaft wurde angefangen mit dem Leberreimen:

Die Leber iſt vom Hecht, und nicht von
einem Bär.

Rabener, der ein bißchen weit unten ſaß, hatte Zeit ſich ein wenig zu beſinnen, und fuhr dann, wie die Reihe an ihn kam, fort:

Der Dreßdner Super'ndent heißt alle
Leute ER.

Und

Und man ſagt, daß dieſer Leberreim ſeine Hochwürdige Magnificenz höflicher gemacht habe — ein Datum für denjenigen, der etwa Luſt hat, eine Abhandlung zu ſchreiben:

Von dem Einfluße der Leberreimen auf die Grobheit — oder Höflichkeit — der geiſtlichen Herren!

Noch ein hübſches Anekdötchen könnte ich euch auch von einem Hofmanne herſetzen, den ein Hofnarr, vel quaſi, zu K . . . gar witzig abgefertigt hat, man muß aber nicht alles ſagen, was man weiß, behalt's alſo aus gewiſſen Urſachen in petto, wie der Pabſt die Kardinäle.

Daß ich euch aber von dem andern Reimſpiele heute nichts ſage — da ſeht ihr, das Blat iſt voll! alſo ein andersmal!

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh. in Mannheim.

Des

Rheiniſchen Zuſchauers

Siebentes Stück.

Den 14. Februar. 1778.

1.

Hekatomben dem Apoll gebracht.

Ein Volk, das gegen Norden wohnte,
Bei dem ſich Redlichkeit, und öfters mehr Verſtand,
Als hier und da in Süden fand,
Bey dem Apollo gerne thronte, (*)
Wenn er in Delos nicht, und nicht in Delphi war,
Das bracht' am blutigen Altar
Dem Gott der Muſen alle Jahr'

(*) Die Hyperboreer, unter welchen die Alten einen Theil der Scythiſchen Nationen begriffen.

Von Eſeln Hekatomben dar, (*)
Und wenn man Pindarn (**) glauben ſoll;
Gefiel dem Gott das Opfer wohl.

Wir, lieber, gnädiger Apoll!
Vermögen nicht Ein graues Opferthier
Von unſ'rer Einnahm zu erſchwingen.
Laß Hekatomben dir dafür
Von Scriblern und von Dunſen bringen!

L.

(*) Φοιβος Ὑπερβορεοισιν ονων επιτελλεται ἱροις.

Kallimach. Fragm. 187.

(**) Pindar Pythiſche Oden, 10, 53.

— θαλιαις εμπεδον
Ευφαμιαις τε μαλις Ἀπολλων
Χαιρει. —

2.

Zweites Schreiben des flohfarbenen Philoſophen an die Herausgeber.

Zwingenberg, den 18. Jänner. 1778.

Habt Dank, traute Herren und Gönner, daß Ihr meinen Brief dem Pfälzer Publikum mittheiltet. Er ſoll frommen, denke ich. — Aber wo habt Ihr dann die Nachſchrift nebſt dem Weyhnachtsliede gelaſſen? (*) Dachtet Ihr etwa, Euere Leſer haben einen Abſcheu vor allem, was nach Religion ſchmeckt? Tant pis! So muß man ihnen ein Wörtchen ins Ohr ſagen. Geben Sie mir nur Nachricht davon, ich wills thun. Denn ich fürchte niemand, weil ich — Einen fürchte.

Jetzt zu etwas anderm! Was meynt Ihr, iſts wohl unter Euerer Würde, wenn

(*) Jetzt wird er gefunden haben, daß es ins vierte Stück eingerückt worden iſt, weil's im zweiten nicht Platz hatte. R.

Ihr durch mich einmal von Knechten und Mägden redet? Ich ſollte nicht denken. Von dem Geſinde hängt ein ſo groſzer Theil der häuſzlichen Glückſeeligkeit, ein ſo groſſer Theil des bürgerlichen Wohlſtandes, ein ſo groſzer Theil der beſſeren Erziehung ab. Sollte es noch zu klein ſeyn, davon zu reden? Nein! und noch einmal Nein! und wenn tauſend Stutzerchen ihre Näschen rümpften! Alſo heute etwas vom Geſinde! Ihr könnt wohl denken, daſz mir der dritte Feiertag, oder eigentlich der zweyte Tag nach dem erſten Feiertage, weil der dritte nicht mehr aller Orten gefeiert wird, Gelegenheit dazu gegeben hat.

Kann ichs denn auch beweiſzen, was ich geſagt habe? Von dem Geſinde hange ab:

Ein groſzer Theil der häuſzlichen Glückſeeligkeit! Und wenn ihr mit euerm Weibchen noch ſo vergnügt lebt, und jedes ſucht dem andern ſein bischen Lebenszeit zu verſüſzen, und es lacht euch das Herze, ſo oft ihr

ihr euere Kleinen um euch her hüpfen ſeht, euer Geſinde aber iſt ſtörriſch, mürriſch, verläumderiſch, ſo iſt der Teufel im Hauſe, der euer Glück untergräbt! —

Ein großer Theil des bürgerlichen Wohlſtandes! Spar' immer, lieber Hausvater! gieb immer acht, liebe Hausmutter, daß in deinem Hauſe nichts umkomme. Haltet alles zuſammen zu Rathe, liebe Leutchen! Wenn aber euer Geſinde für euch nicht ſpart, wie wenn es für ſich ſelbſt eine Haushaltung führte, wenn es verderben läßt, was es verwahren ſollte, wenn es hinter euch ißt, und trinkt, und aus dem Hauſe ſchleppt, ſo werdet ihr auf keinen grünen Zweig kommen.

Ein großer Theil der beſſeren Erziehung! Ihr habt euch alle Mühe gegeben, die Reinigkeit der Sitten euerer Kinder zu bewahren, ſie von allem Pöbelhaften und Unartigen entfernet, unanſtändige Ausdrücke in euerer Gegenwart nicht geduldet —

aber, was ihr vor ihnen verberget, entdeckt das Geſinde, lehrt ſie Zotten, garſtige Redensarten, Flüche, unartige Geberden, und macht ſie zu dem, was ſie ſelbſt ſind. Was nützt euch nun alle Mühe, die ihr euch mit Erziehung euerer Kinder gebt? Was ihr ſo mühſam aufbauetet, reißt die Magd in einem Augenblicke ein, und der Knecht ſtreut Samen des Unkrauts aus, der deſto geſchwinder in den Herzen euerer Kinder Wurzel faßt, weil ſie noch weich ſind!

So großen Einfluß hat alſo das Geſinde in die Familien! Wie zerrüttet müſſen alſo die meiſten Häuſer ſeyn, da ich glaube, aus einer faſt vierzigjährigen Erfahrung behaupten zu dörfen, daß das Geſinde nie ſo ſchlecht war, und alle Tage ſchlechter wird! Kanns aber auch anders ſeyn, ihr lieben Mitbürger, da eine beſſere Erziehung kaum in den vornehmen Häuſern Eingang gefunden hat, in die Dörfer aber noch gar nicht gekommen iſt? Wie kann alſo unſer

Ge-

Geſinde uns in der Erziehung unterſtützen, da es ſelbſt ſo ſchlecht erzogen iſt? Wie ſehr muß es immer mehr anfangen, die Herrſchaft zu betrügen, da der Luxus ſich auch unter dieſe Gattung des Volks ſo ſehr eingeſchlichen hat, daß der Hochzeitſtaat der Frau Schulzin gegen die ſizene Kleider der Hofrathsmagd nur Bettelſtaat iſt, und die Frau Pfarrerin ſich faſt ſchämen muß, in ihrer Saloppe von Kattun in die Stadt zu gehen — und doch, wenn man die Sache beym Lichte beſieht, hat die Jungfer, die in ihren Sonntagskleidern einher ſtolziert, keinen ganzen Unterrock — von einem Kreuzer Gelde, den ſie ſich auf eine Krankheit oder das Alter zuſammen geſpart hätte, iſt nicht einmal die Rede. Alles wird nur an die Auſſenſeite, an Flitterchen und Bändchen verwendet, und woher ſollen ſie's nehmen? Woher anders, als, da der Lohn nicht zureichen kann, wird die Herrſchaft am Marktgelde oder ſonſten betrogen, oder wirds aus

der Kaſſe genommen, oder wird die Jungfer — eine petite Maitreſſe von irgend einem ledigen Herrn! Seht, meine Herren Kollegen, ſo verderbt uns der verwünſchte Luxus unſer Geſinde, und verführt's zum Diebſtal oder zur Hurerei, und ich kann nicht ſagen, welches von beyden ſchlimmer iſt?

„Aber es iſt nicht genug, werdet Ihr „ſagen, daß man klagt, man muß auch an„geben, wie die Sache zu ändern iſt.„ Freilich, wie's zu ändern iſt! ich werd's nicht mehr erleben. Aber wenn ichs machen könnte, daß unſere Enkel weniger Urſache zu klagen hätten, ich würde mich vor Freuden — im Grabe umdrehen. Laßt mich einmal ein wenig phantaſieren! denn ich weiß nicht, ob ich hoffen ſoll, daß die Obrigkeit meine Vorſchläge beherzigen wird.

Am beſten wärs freilich, wenn wir ſo eine Madame Hills im Lande hätten, von der

das

das Fräulein Sophie von Sternheim ſchreibt: (*) „Dieſe Madame Hills hat „eine Art von Stolz, aber er iſt edel und „wohlthätig. Sie mögte gerne ihr großes „Vermögen zu einer ewig dauernden Stif„tung verwenden; aber ſie ſagt, es müſſe „eine Stiftung ſeyn, die ganz neu wäre, „und die ihr Ehre und Seegen brächte, „und ſie will, daß ich auf etwas ſinne. — Könnte jetzt nicht meine kleine Mädgenſchule der Anlaß dazu werden, ein Geſindhaus zu ſtiften, worinnen arme Mädchen „zu guten und geſchickten Dienſtmädchen „erzogen würden? Ich wollte an meinen „dreyzehn Schülerinnen die Probe machen, „und theilte ſie nach der Anlage von Geiſt „und Herzen in Klaſſen.

„1. Sanfte, gutherzige Geſchöpfe bildete „ich zu Kinderwärterinnen.

„2. Die Anlage zu Witz und geſchickte „Finger, zur Kammerjungfer.

(*) Zweyter Theil, S. 73.

„3. Nachdenkende, fleißige Mädchen zu „Köchinnen und Haushälterinnen — und

„4. die letzte Klaſſe von dienſtfähigen zu „Haus- Küchen- und Gartenmägden.

„Dazu muß ich nun ein ſchickliches Haus „mit einem Garten haben, einen vernünf- „tigen Geiſtlichen, der ſie die Pflichten ih- „res Standes kennen und lieben lehrte, und „dann wackere und wohldenkende arme Witt- „wen, oder betagte ledige Perſonen, die den „verſchiedenen Unterricht in den Arbeiten „beſorgten.„

Allein da wir keine Madame Hills haben, wenigſtens ich nicht gleich eine kenne, da der Staat vielleicht andere Erziehungshäuſer nothwendiger braucht, z. E. ſolche, in welchen künftige Lehrer gebildet würden, ſo gehts nicht an auf dieſem Wege. Denn was hilft ein Projekt, deſſen Ausführung jetzt noch unwahrſcheinlich iſt? Aber ſollte denn nicht indeſſen auf eine andere Art zu helfen ſeyn? Wie? wenn die Polizei eines jeden

jeden Orts der Sache ſich annähme? Ich will meine Gedanken auf dieſes Papier niederſchreiben; ob ſie Aufmerkſamkeit verdienen, und ins Werk geſetzt werden können, mögen die Väter der Staaten entſcheiden.

Mich dünkt, es müßte gute Wirkung thun, wenn jeder Hausvater, ſechs Wochen vor dem zu den Geſindewanderungen beſtimmten Ziele, einen Zettel der Polizei eingeben müßte, in welchem er die Urſachen angiebt, warum in ſeinem Hauſe eine Aenderung gemacht wird. Die Dienſtboten werden alsdann vorgefordert, und bey der Unterſuchung wird ſichs zeigen, ob die Schuld, warum ſie nicht länger bleiben können, bey ihnen oder bey der Herrſchaft liegt? Läge ſie bey dieſer, z. E. die Herrſchaft wäre zu zänkiſch, zu mürriſch, man könnte ihr gar nichts recht machen, oder ſie klagte das Geſinde unſchuldig an; wäre es Ungerechtigkeit, wenn ſie nach Befinden der Umſtände geſtraft, und zu einer ordentlicheren Begegnung gegen das

Ge-

Geſinde angewieſen würde? Wäre hingegen die Schuld auf Seiten des Geſindes, ſo wäre es auch keine Unbilligkeit, wenn es für ſeine Untreue, oder ſeinen Ungehorſam, oder ſein loſes Maul am Leibe, oder an der Ehre, oder, wenn ſie's hätten, an Gelde büßen müßte. Die Strafen zu erfinden, überlaſſe ich den Polizeirichtern, nur bäte ich ſie, darauf Rückſicht zu nehmen, daß der wandernde Dienſtbote das Haus, in welchem er ſich nicht wohl gehalten hat, mit einiger Beſchimpfung, die nach Befinden der Umſtände größer oder geringer wäre, verlaſſen müßte. Wenn z. B. ein Dienſtbote ſolche Unarten zeigt, und ſo wenig geduldet werden kann, daß er in Zeit von zwey Jahren ſeinen Dienſt viermal, oder noch öfters veränderte; oder wenn er in zwey Häuſern nach einander zwiſchen der Zeit fortgeſchickt werden müßte: wäre es zu hart, wenn man einen ſolchen Menſchen, der zu ſeinem Berufe gar nicht zu taugen ſcheint,

durch

durch den Büttel aus dem Hauſe führen ließe? Ihr werdet vielleicht lachen, daß ich ſolche Vorſchläge thue. Aber ich lache nicht, und niemand — einige junge Herrchen ausgenommen, die noch nicht wiſſen, was es heißt, eine Haushaltung führen, und zwar ſo, daß man kein faules Glied des Staats iſt — Niemand wird lachen, der die Wichtigkeit der Sache einſieht. Wißt Ihr beſſere Vorſchläge, theilt ſie mit — Ach! wie viele Familien werden euch danken, wie manche Hausmutter euch ſeegnen, und wie ſehr will ich mich freuen, wenn ich euch durch die Einfalt meiner Gedanken erweckt habe, beſſere an den Tag zu bringen!

Ja, faſt hätte ich das vergeſſen, daß wohl auch eine gewiſſe Kleiderordnung für das Geſinde zu entwerfen wäre, und gewiſſe Gattungen von Waaren ihm gänzlich zu unterſagen ſind. Gewiß würde alsdenn die Quelle ſo vieler Betrügereien verſtopft, und ſo manche Verſuchung zur Untreue unter-

drückt

druckt — und das ſoll eine gute Geſetzgebung, Gelegenheit zum ſündigen, ſo viel möglich, abſchneiden! Kleiderordnung, werdet Ihr ſagen — ſie wäre wohl für manche andere Stände auch nöthig! Das geht mich nichts an, taugt wenigſtens jetzt nicht in meinen Kram.

Doch Strafen ſind allezeit nur Palliativkuren, und, ich bekenns, ich halte nicht viel darauf. Sie beſſern ſehr ſelten, und darum iſt's doch zu thun. Wie? wenn die Poliezi ausrufen, oder an die Ecken der Stadt folgendes anſchlagen ließe!

1. Der Knecht, oder die Magd, oder der Bediente, der vier Jahre bey einer Herrſchaft iſt, und den man im Hauſe liebt, ſoll eine Prämie von zwanzig Reichsthaler erhalten!

2. Der Knecht, oder die Magd, oder der Bediente, der zehn Jahre bey ſeiner Herrſchaft iſt, und den man im Haus liebt,

liebt, ſoll eine Prämie von hundert Reichsthaler bekommen, und, wenn die Perſon ſich verheyrathet, eine Ausſteuer.

3. Iſt eine Perſon zwanzig Jahre in einem Hauſe, ſo ſoll ſie die übrige Lebenszeit in Ruhe zubringen dörfen, und vom Staate eine jährliche Penſion von hundert Reichsthaler erhalten.

Meint ihr nicht, daß wir über kurz oder lang beſſeres Geſinde haben werden? Wo aber das Geld zu den Prämien und Penſionen herkommt? — Ganz natürlich, von den Strafen, die die Herrſchaften oder das unartige Geſinde bezahlten. Und geſetzt, der Staat ſchöße auch etwas zu — ein Glücke, wenn er recht viel zuſchießen müßte! — Welches Geld kan beſſer angewendet werden, als dasjenige, das Ruhe in den Familien erhält, jedem Hausvater ſein

ſein ſauer erworbenes Gut bewahrt, und die beſſere Erziehung ſichert?

Jtzt will ich geſchwind von euch Abſchied nehmen, Johann und Liſe und Grethe möchten auf mich einſtürmen, daß ich ihnen ihre ſchönen Jaken ausziehen will. Ich bin, ohne ein Wort weiter,

Euer

flohfarbener Philoſoph.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des

Rheiniſchen Zuſchauers

Achtes Stück.

Den 21. Februar. 1778.

I.

Schreiben einer Freundin am Rheinſtrom an eine Freundin am Mayn.

Beſte Freundin!

Erſt itzt fühle ich Ihren Verluſt in ſeinem ganzen Umfange. Da bin ich hingeworfen unter Menſchen, mit denen ich eben ſo wenig, als der kalte Schnee mit dem Feuer ſympathiſiren kann. Unterhielte ich nicht den Gedanken — Umgang mit Ihnen — dürfte ich nicht zu Zeiten meine Zuflucht zu dieſem Papier nehmen, und mein volles Herz gegen Sie ausſchütten, ich liefe Gefahr meine Exiſtenz zu ver-

lieren. Unter Menſchen zu leben, die keinen richtigen Begrif mit dem wahren Weſen der Freundſchaft — der Tugend — der Ehre zu verbinden wiſſen, keine reine Beurtheilungskraft in ihren Seelen fühlen, Freundin! das iſt Elend, das man mehr empfindet, als ausdruken kan. Bekanntſchaften — Sclaviſche Anhänger ihrer Meinungen — Aſſociirte ihrer Abſichten — Theilnehmer an ihren Eß- und Spieltiſchen — Mitſchuldige ihrer Verbrechen — Kammeraden ihrer Wollüſte, das nennen ſie Freundſchaften. O du göttliche Tochter des Himmels, wie verkannt biſt du hier! — Ehre gründet ſich meiſtens bey ihnen nicht auf Verdienſt, ſondern nur auf Titel, von welchen York ſagt „ſie ſind, wie das Gepräge auf Münzen, dem Gold und „Silber ſezt es keinen Werth zu, aber es „macht wohl, daß Kupfer Umlauf erhält„ — und darauf thun dieſe Leutchen ſo ſtolz, daß ſie ſich in einer kalten Entfernung

nung von ungeprägten Menſchen halten, als fürchteten ſie, es möchte eine Kraft von ihnen ausgehen, und ſie möchten durch Annäherung verlieren. Und das kann in gewiſſem Sin auch wahr ſeyn! Mich traf einmal das Unglück in einer ſo hohen Verſammlung unter der Bedekung einer Freundin aufgeführet zu werden. Meine tiefſte Verbeugung biß zum Kniezittern, wurde von der Tongeberin der Geſellſchaft, mit einem ſteifen Kopfnicken beantwortet, und auf einmal rannt mirs durch den Kopf. Ha! dacht ich — dein Mann iſt nicht ſo ſtark geprägt, wie der Mann von der dicken Dame da, und ſchlich mich demüthig weg, und ſtieß auf eine andere recht geſchwätzige Dame. Die frug mich denn aus, wie die Wache, wenn ein unſchuldiger Fremder zum Stadt Thor hinein will — fiel ſogar in politiſche Streiche; und fragte: ſolls denn wahr ſeyn, daß der Dauphin von Preuſſen die Prinzeßin von D. heirathet? Man ſagts, antwortete

te ich, und zog mich in guter Ordnung zu- rücke, bemerkte noch hin und wieder hoch- gepuderte — und tief leere Hirnſchädel, nebſt noch einer Menge Subalterner Köpfe, welche ſich einer baldigen Prägung entgegen ſtreckten. — Um in dem geraden Fuhrwe- ge des Ausdrucks zu reden, muß ich ſa- gen — ſie ſchnatterten über alles, wie die Ente über eine todte Maus, hin, ſelbſt ihre eigene Landes Produkte, die herrliche Abhandlung über die lateiniſche Gerech- tigkeit Teutſchlandes blieb nicht tadelfrey. Ich merkte aber gar bald, daß ſie ſich mehr Mühe gaben, den Autor, als die Sache zu unterſuchen, um nach dem Grade ihres Wohlwollens oder Haſſes gegen denſelben ihre Beurtheilungen abwiegen zu können. Meine Ohren wurden ſo lang gepeinigt, biß ich mich endlich an einen Spieltiſch an- geklammert ſah, und dankte der Vorſehung, daß ſie dieſe Beſchäftigung zum Beſten vie- ler Menſchen gegeben, ohne welche ſie ſich

ſon-

ſonſten vor lauter langer Weile, einen Wangen-Krampf angähnen würden.

O meine Beſte! wie iſt es doch in unſerm Cirkel ſo ganz anders! Wir prüfen nicht ihre Ehre — Verdienſte und Freundſchaft, auf der betrüglichen Waage des dummen Stolzes — oder des Goldſchmieds, geben nicht acht auf den Glücks-Barometer, wie er bald für den einen ſteigt, für den andern fällt, guken nicht in den Hof-Calender, um zu ſehen, über welchen Sterblichen die Sonne wärmer, oder kälter ſcheinet, um unſere Ehrerbietung darnach zu moduliren, ziehen der Wittwe unſere Achtung nicht zurück, wenn ihr Mann nicht mehr im hohen Rathe ſitzt. Nein, wir wiſſen zu gut, daß Achtung für uns ſelbſt immer die Führerin unſerer Sitten — Ehrerbietung für andere, immer die Beherrſcherin unſers Bezeugens ſeyn muß.

Wir laſſen dem Schönen, dem Guten dem Gemeinnützigen, Gerechtigkeit widerfahren, auf welchem Wege es auch uns begegnet. Wie wohl that es nicht meinem Herzen, als ich in ihrem geſtrigen Briefe las den lauten allgemeinen Beifall, welche die obengedachte Abhandlung in Ihrer Gegend erhalten! Sie haben Recht zu ſagen, wer darinnen nicht reine, klare Wahrheit ſieht, iſt blind, und, ſollte es auch ſelbſt ein Lehrer der Gerechtigkeit ſeyn! Und ich ſage, wer ungerührt neben dem unglückli-chen Dienſtboten ſtehen kan, über den lachen die Teufel und weinen die Engel. — Ein jedes fühlbare Herz müſſe Dank ſchlagen dem edlen Menſchenfreund — muß wünſchen, daß ſeine richtige Beobachtungen gemeinnützig werden! Freundin! wie viel hätte ich Ihnen noch zu ſagen, müſſens aber zurück halten, biß wir wieder auf unſerm vertrauten Plätzgen beiſammen ſitzen. Denn ſchreiben, iſt doch immer ein bischen bedenk-

lich,

lich, nicht als ob ich mich vor dem Nachrichten ein paar armſeeliger Kritiker fürchtete, denen winde ich endlich noch ihre Peitſche aus der Hand, und ſchlage, als eine andere Amazone, ſie ihnen um ihre hohe Toppees herum, daß ihnen der Kopf wackeln ſoll. Aber Wahrheit, wenns auch tauſendmahl Wahrheit iſt, muß doch wiſſen, Halt zu machen, und geleitet von der Vernunft, darf ſie nur leiſe ihre Stimme hören laſſen, und nach vielen ſchwachen Verſuchen darf ſie endlich herzhaftere Anfälle auf die allgemeine Mißbräuche wagen. Und endlich, Freundin! Wo iſt der Freiheitsort für den Sprecher der Wahrheit? Vielleicht in den Planeten. Nun mit Schwedenborg bin ich eben noch nicht gereiſet, aber hienieden weiß ich, daß ſie der Verfolgung auch ſelbſt auf dem Waſſer — von Erdenmännerchen oder Erdenweibchen — man nenne ſie wie es beliebt — ausgeſetzt iſt.

Nun wäre meinem Herzen ein bischen Luft gemacht, bald ſchreibe ich Ihnen wieder, aber fürchten Sie keinen ſo langen Brief. Ich werde nur kurz erzählen, wie ſich hin und wieder die armen Menſchen bemaulkorben laſſen. Leben ſie wohl und bleiben mir, was ich Ihnen ſo ganz bin,

Ihre

Freundin

am Reihnſtrom.

2

Schluß der Nachricht von den Geſellſchaftsſpielen.

Aber das artigſte, lieber Leſer, von den Geſellſchaftsſpielen ſcheint mir das zu ſeyn — man könnte es das Erzählungsſpiel nennen — wenn in einer Geſellſchaft einzelne Wörter aufgegeben werden, aus denen man eine zuſammenhängende Erzählung machen muß. Es iſt ungefehr ſo, meine Damen, wie wenn ſie zerſtreuete Per-

len oder Granaten anreihen. — Oder man könnte auch ſchon vorher, ehe die Geſellſchaft zuſammen kommt, auf Kartenblätter eine gewiſſe Anzahl Wörter ſchreiben, z. B. wenn man vierzig ſolcher Blätter jedes mit fünf Wörtern beſchrieben hätte, und die Geſellſchaft wäre zehen Perſonen ſtark, ſo bekäme jedes zwanzig Worte, die es zuſammen zu hängen hätte. Wie viel Witz, ſchnelle Ueberſicht einer Sache, auch hier und da Schalkheit man dabei zeigen kann, will ich nicht ſagen. Aber ein vielleicht in der Zukunft erſt erkannter Vortheil davon wäre der: Ich glaube faſt die Dummköpfe — aus dieſem Ausdrucke kan man ſehen, daß ich hier nicht von weiblichen rede, ſonſt wäre dieſer Ausdruck zu hart, und ich bin zu galant — alſo wir männlichen Dummköpfe würden uns nach und nach aus den Geſellſchaften entfernen, wo dem Gott Stutzer nicht geopfert wird, und in einigen Jahren würden die Weiſen und die

Thoren ihre abgeſonderte Pikeniks, Bälle, Clubs und Aſſembleen haben. Wie herrlich! —

Als ich ſo weit geſchrieben hatte, gieng ich zu meiner Eliſe und bat ſie; mir zwanzig Wörter anzugeben, wie ſie ihr einfielen.

„Aber wozu, liebes Männchen?"

Zauberey damit zu treiben.

„Nu! im Ernſte?"

Ja, ja, im Ernſte; nur zwanzig Wörter. Das Uebrige wird ſich finden.

„Schreib' der Herr!

Baiern — Kirchweyh — Pfeffer — Tag — Stolz — Storch — Chaumigrem —

Weib! wo haſt du den Chaumigrem her?

„Als ob nicht jedes Frauenzimmer von „Stande die Aſiatiſche Baniſe kennen müßte, wenns um weiter nichts zu thun wäre als daß man das

Sollen nun die grünen Jahre ꝛc.

„verſteht."

ut!

Gut! izt weiter.

— Sachen — Bethlehem — verabreden — Stroh — wollen — vermuthen — Korporal — Ofen — Dintenfaß — Hofrath — Donnerwetter — Methuſalah — Pikenik —

Nun, Eliſe, bis du einmal an der Manſchette herumſtrikſt, ſollen die zwanzig Wörter in eine Erzählung zuſammengehängt werden.

„Da bin ich begierig, wie du den Methuſalah mit dem Chaumigrem auf einer Kirchweyhe zuſammenbringſt.“

Ich gieng mit meinem Zettelchen in der Stube einigemal auf und nieder, und flickte geſchwind in Gedanken etwas zuſammen.

„Frau wie viel haſt du noch Maſchen?“

Sechs —

„Und ich bin fertig“

Laß hören!

„Du kennſt alſo den groſen General Chaumigrem? Hör nur, was der ſagte, wie

man

„man ihm von dem Pikenik in Bayern er„zälte. Poz Donnerwetter! rief er, ſchikte „man nur mich mit zehen meiner Korporalen „hin — ich wollte den Tauſend ſa ſa einen „Tanz aufgeigen, daß ſie hinter ihrem Ofen „hervor Sprünge machten, wie Methuſalah „in ſeinen dreißigſten Jahre auf der Kirch„weyhe zu Bethlehem — und drei Meilen „hinter das Land flöhen, wo der Pfeffer „wächſt.

„Sie ſind mir wohl der rechte! erwiederte der „Hofrath Dintenfaß, und gieng zugleich „voll Stolz in der Stube herum, mit hoch „aufgehobenen Beinen, wie der Storch im „langen Gras. Dergleichen Sachen gehen „nicht, wie Sie vermuthen, da muß man „erſt einen Tag zur Zuſammenkunft verabre„den, alsdann ſchreitet man — Ja! meine Er„zählung iſt aus, ich habe keine Wörter mehr.“

Wär ſchon recht, aber woher weißt du, was Methuſalah im dreißigſten Jahre für Sprünge gemacht hat?

„Weiß

„Weiß ich doch, was unſere dreißigjährige „Methuſalah's für welche machen!"

Aber wie kömmt Chaumigrem zum Hofrath Dintenfaß?

„Gerade, wie der Hofrath Dintenfaß zum „Chaumigrem!"

Aber wie kan man dem Chaumigrem etwas von Bayern erzählen? Der hat ja im vorigen Jahrhunderte gelebt, oder vielleicht iſt er noch älter, wenigſtens hat Ziegler ſich nicht darüber erklärt.

„Je nu! kan mans ihm nicht im Reiche „der Todten erzählt haben?"

Aber woher kanſt du das wiſſen, daß mans ihm erzählt hat? — und was er darauf ſagte? —

„Hm! woher?

Und der Hofrath Dintenfaß muß alſo auch im Reiche der Todten ſeyn?

„Weib! du kennſt freilich meine Geduld. „Aber dießmal mach' mich nicht böße „mit deinen ewigen Einwürfen. Ich will ein

„an-

„ andermal dafür unter die Pantoffel. Denkſt
„ du denn nicht daran, daß dergleichen Er-
„ zählungen nur zum Spaße ſind, mithin
„ nicht hiſtoriſch unterſucht werden dörffen,
„ mithin Anachronismen —

Was iſt das?

„ Fehler wider die Zeitrechnung „

Hättſt's auch Teutſch ſagen können.

„ Ja aber hättſt du alsdann deine Augen
„ ſo weit aufgemacht? —„

Nu! fahr' nur fort in deiner Theorie!

„ Mithin Fehler wider die Zeitrechnung,
„ meinetwegen auch wider die Geographie;
„ und andere kleine Fehlerchen dörffen wohl
„ ſich einſchleichen, denn ſie machen Lachen;
„ und dieſes Spiel ſoll weiter nichts — kei-
„ ne Gelegenheit ſeyn, ſeine Gelehrſamkeit
„ auszukramen, ſondern nur beluſtigen ſol-
„ len ſie. „

Iſt nicht unrecht der Endzweck. Nur mags
zuweilen ein bischen ſchwer ſeyn, ſo etwas zu-

ſam-

ſammen zu flicken, das ausſieht, wie ein Schneidersſtühlchen.

„Ja, aber in Verſen wäre es noch ſchwerer.“

Das wird auch niemand probiren.

„Niemand? ich kenne doch einen, ders „recht glücklich probirt hat.“

Kenn' ich ihn auch?

„Aus ſeinen Schriften! — Jakobi —

Mein Liebling?

„Ja, dem gab einmal die Princeßin von „A.... B. in Halle folgende Wörter auf:

Lichtpuze — Tiſch — Tarok — Spiegel — liebenswürdig — Mogol — Schlitten — Saturn — Karo Aß — Marken — Herz — Eierkuchen —

„und der Dichter überreichte ihr — ich „denke den andern Tag — folgendes:

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,
Als noch ihr ungekünſtelt Haar
Die Nymphe nur mit jungen Roſen zierte,
Und Quell und Bach ihr Spiegel war;
Als auf dem Raſen ſie der Lerche Lieder weckten,
Und Markenſchächtelchen die Tiſche nicht bedeckten;
Als keine Schöne noch in ſpäten Nächten ſaß,
Und im Tarok bei Karo Aß
Der Mutter Unterricht vergaß;
Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtgen glaubte;
Und Pfand und Schlittenrecht ihm keinen Kuß erlaubte;

Als

Als man im ſtillen ſichern Thal
Vergnügt den kleinen Acker nutzte,
Und kein Bedientenſchwarm im weiten Mar-
morſaal
Auf Leuchtern von Kryſtall dreyhundert
Lichter putzte:
Da konnten die Zufriedenheit
Selbſt Mogols Schätze nicht verſuchen.
Es ſaß die alte Redlichkeit
Bei ſchlechter Koſt, bei Brod und Eierkuchen
Und reiner Luft ward jedes Herz geweiht.
Da prangte man nicht mit zerriß'nen Fahnen.
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner
Ahnen.
Verdienſte wurden nicht nach Wappen ab-
gezählt,
Allein dich hätte man zur Fürſtin doch ge-
gewählt.

„Bravo, lieber Jakobi!“

Warum bravo? gewiß wegen dem Kom-plimente, das da hinten angehängt iſt?

„Iſts nicht fein und ungezwungen?“

Freylich findet ihr alles fein und ungezwungen, was euerm Geſchlechte ſchmeichelt, und wenn man einer Dame in Monomatapa ein Kompliment machte.

„Mann! heute giebts noch —“

So pak ich lieber ein, und — ſchweige.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des

Rheiniſchen Zuſchauers

Neuntes Stück.

Den 28. Februar. 1778.

1.

Anfrage.

Iſt noch keine Antwort auf den Brief an die Frau Janſen in Königsberg *) eingelaufen? Sehr begierig darauf iſt

Sophia Makin.

wie auch aus beſondern Gründen

Friederich Mak.

Antwort.

Königsberg iſt ein wenig weit von hier, und die Frau Janſen hat, ſcheints, vieles zu thun. Sobald die Antwort einläuft, werden ſie mittheilen

die Herausgeber.

*) S. Viertes Stück.

2.

Mannheim den 6. Febr.

Rheiniſcher Zuſchauer!

Biſt du ein Biedermann, ſo rücke mein Schreiben ein; ich hab große Luſt meine Krittelſucht in deinem Blatt zu deponiren; hör Mann, wer du immer biſt, magſt ein guter, ehrlicher Mann ſeyn, aber du kennſt dein Publikum nicht. — Glaubſt Leſer zu haben, die erſtlich anfangen zu leſen, junge Herren und ſchöne Dirnen, gemeine Väter und Mütter, unerfahrene Söhne und Töchter, aber da irreſt du dich. Haſt meiſt Leſer, welche ſchon viele Wochenſchriften geleſen, ein wenig unruhig und neugierig ſind, und alſo bleib mit allen erdichteten Briefen zu Haus; ſchickt ein witziges Mädchen oder eine ſcharfe Sittenrichterin dir ein Schreiben, rück's ein. Die Natur wird ſich empfehlen, und der naive Ton den Mangel der Kunſt und der Gelehrſamkeit erſetzen. Komm, lieber Mann! will

will einmal nur deine vier Stücke mit dir durchgehen, ſollſt ſehen, daß ich's ehrlich meine. Der patriotiſche Wünſcher ſtimmte zu hoch an; der Empfehler der Ordnung mag mitgehen; vor dem Neujahrsſänger ziehe ich meine Kappe ab; der flohfarbene Philoſoph, wär auch die Erfindung gut, ſo kam er mit ſeinem Zuker-Chriſt, und Knecht Ruprecht zur Unzeit. Er hüpft nach Flohart über Gegenden, die ſchon abgerieben, benußt, und nicht immer die reinſte ſind, über Wiegen, Schlozzer, und Blattern herum, wobei wir uns nicht gerne verweilen. Die Betrachtung über's Erziehungsweſen wäre gut, aber iſt zu weitläuftig, und doch nicht vollſtändig, nicht ſtark, dringend und lebhaft genug; der lange Brief an die Madam Janſen iſt leidlich, wenn ihre Antwort kurz und gut wird; das Weyhnachts-Gedicht vortreflich, aber, aber am Ende des Jenners ein Chriſt-Lied! So denke ich Laie, und ſo-

ſogar alle unſere Herrn Vetter und Frau Baaſen; Hoheprieſter und Schriftgelehrten noch weit ſchärfer, und alſo, lieber Mann! fehlt dir Vorrath oder ausgearbeiteter Stof? lehne denn lieber Schlozzer von den Profeſſoren, Schnürbrüſte von den Dogmatikern, eine Wiege von den Dichtern, als daß du uns zu lange über die Zucker-Schlozzer, Mädchen-Schnürbrüſte und Kinder-Wiegen unterhalten wollteſt. Gehab dich wohl, lieber Zuſchauer, und ſchaue nur ſcharf den Leuten in die Augen, und auch mir in meiner Biederſeele.

Ich bin

Dein

Dorotheus Gießhahn,
Baccalaureus Juris & Philoſophiæ.

Ant-

3

Antwort an den Herrn Baccalaureus.

Sie ſcheinen ein wakerer Mann, und ein guter Freund zu ſeyn, mein lieber Herr Baccalaureus. Wir danken Ihnen auch, daß Sie uns Ihre Meinung ſo gerade zu in den Bart ſagen; nur glaube ich, merken Sie zu ſehr auf die Urtheil anderer. Ich will mich der Gelegenheit, die Sie mir geben, itzt bedienen, um Ihnen nnd andern Leuten meine Gedanken von den Urtheilen, die über den Rheiniſchen Zuſchauer uns bekannt geworden ſind, zu eröfnen.

Wir haben niemalen geglaubt, daß wir den Beifall aller unſerer Leſer erhalten werden, und haben ihn auch niemalen verlangt. Das Publikum iſt ein vielköpfigtes apokalyptiſches Thier. Einige ſeiner Köpfe ſind verſchraubt, andere blicken immer nur nach den Sternen, und ſehen darüber nicht, was

zunächſt um ſie herum vorgeht; noch andere verſchließen das Paar Augen, das der Himmel in ihre Köpfe geſetzt hat, weil ſie nicht ſehen wollen, und wenn andere Leute ihnen ſagen, das Ding ſeie blau, ſo ſprechen ſie nach: ja, es iſt blau, und geben ſich nicht die Mühe, ihre Augen zu öfnen, ob's denn wirklich blau iſt? Nun ſagen Sie mir, ob ſolche Leſer andere, als ſchiefe, einſeitige und nachgelallte Urtheile fällen können?

Beſonders ſcheint dem Rheiniſchen Zuſchauer diejenige Gattung von Menſchen gram zu ſeyn, die etwa zu unſerm Wochenblatte ſcheel ſehen. Dieſe Herren bilden ſich ein, ganz allein in dem Beſitze des guten Geſchmacks, und diejenigen Männer zu ſeyn, die vom Himmel ausſchließungsweiſe beſtimmt ſind, die Nation zu erleuchten. Sie haben ſich ein Ideal von einer Wochenſchrift gemacht, nnd weil nun das ihrige nicht das unſrige iſt, ſo rümpfen ſie die hyperkritiſchen Naſen, und verdenken es

uns

uns gar ſehr, daß wir mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören, und mit eigenen Händen fühlen wollen. Dies ſind die gelehrten Taliacotiuße, die es gar übel nehmen, wenn man ſeine gute, geſunde Naſe hat, und keine von den ihrigen trägt, die ſie aus dem fleiſchigten Theile eines Tagļöhners ſchneiden, und jedem Menſchengeſichte anpaſſen wollen. *) Schönen Dank, meine Herren! ſo lange wir die unſrigen noch haben! Schneiden ſie ſich immer eine Figur von Wochenblatte heraus; dann wollen wir ſehen, welches von beiden den Bedürfnißen der Leſer mehr entſpricht, und mehr gemeinnüziges, mehr baaren Menſchenverſtand enthält, das Ihrige, oder der Rheiniſche Zuſchauer? Denn ſo viel wir uns

*) So learned Taliacotius from
The brawny part of porters bum
Cut Supplemental nores.

Buttlers Hudibras.

eine Idee von einer Schrift dieſer Art aus guten Wochenſchriften abgezogen haben, ſoll ſie nichts weniger, als auch nur eine Spur von Gelehrſamkeit, Beleſenheit ꝛc. verrathen.

Aber kennt denn der Zuſchauer die Bedürfniße der Leſer, die er am Rhein, Mayn und Neckar hat, haben könnte, und haben ſollte? Von dieſer Seite machen ſie uns den Haupteinwurf, Herr Baccalaureus. Sie mögens aber bei dem Publikum verantworten, wenn dieſes uns veranlaßt, ihm eine große Wahrheit zu ſagen, die aber nicht anders, als unangenehm ſeyn kann. Wir Pfälzer bilden uns erſchrecklich viele Dinge ein. Wir glauben wir haben den ſanfteſten Himmel, die ſchönſte Sprache, die gründlichſten Einſichten, den feinſten Witz, kurz ſeien, wo nicht die erleuchteſte, doch eine der erleuchteſten Nationen Teutſchlands! Wir ſind ſo gutherzig, dieſes ohne Unterſuchung einigen Männerchen

zu glauben, die ihr Intereſſe dabei fanden, die Nation von ihren groſzen Vorzügen zu überzeugen. Denn wenn man alsdann einmal fragte: Woher kömmt das helle Licht, das am Rheine ſtrahlt? ſo geben ſie mit groſzer Beſcheidenheit zu erkennen, daß ſie die Sonnen ſind, die alles beleuchten. Verſchließt itzt nur die Augen nicht muthwillig, ſo werdet ihr ſehen, daß die Nation gerade von einer ſolchen Seite, die gewiß ein wahres Kennzeichen von der Erleuchtung eines Staats iſt, ich meine in den Grundſätzen der Erziehung noch nicht ſo erleuchtet iſt, als ſie ſich einbildet, und daher glaubt, keine Belehrung nöthig zu haben. Von andern Punkten wird ſich zu einer andern Zeit reden laſſen.

Fragt einmal den wackern Stolpertus, ob das nicht eine gefährliche Gattung von Patienten iſt, die es dem Arzte nicht glauben, daß ſie krank ſind? Ihr Herren Kunſtrich-

richter haltet die Väter und Mütter in der Pfalz für ſo unterrichtet in der Erziehung, daß der Zuſchauer nicht nöthig hat, ſie zu belehren! denn das will ich aus chriſtlicher Liebe nicht von Euch glauben, daß ihr die Sache ſelbſt für nicht wichtig genug haltet; es würde wenigſtens jedem Gelehrten wenig Ehre machen, wenn er ſich an dem Brei und dem Schlozzer ärgerte, und nicht wüßte, welchen Einfluß ſie in den Körper, und auch die Seele der Kinder haben. — Nun geht mit mir auf die Kinderſtuben, ſelbſt in Mannheim, und wenn wir unter zehen Kinderſtuben auf zweien Roußeaus Emil, Brechters Briefe darüber, Feders neuen Emil, Baſedows Unterricht für Eltern rc. finden, ſo will ich mir eine Taliacotißiſche Naſe von Euch anpaſſen laſſen. Habt ihr vollends Luſt euch mit mir auf das Land, in die Städtchen und Dörfer zu begeben, ſo ſetze ich meine Trottelmütze gegen eure Wolkenperucken, d. i. mein liebſtes gegen et-

etwas, das ich nicht leiden kan; mancher Pfarrer und Amtmann und Fauth hat in ſeinem Leben nicht gehört, daß eine beſſere Erziehung möglich iſt, als die von unſern Großmüttern. Glaubt mirs nur, indeſſen ihr gegen die Empfehlung des Neujahrgeſchenks und den Brief an die Frau Janſen aufgebracht waret, hat manche Mutter dieſe zwei Blätter in der Stille geleſen, ſich daraus belehret, und dem Verfaſſer herzlich gedankt. Denkt ihr denn, man ſchreibe nur für euch, oder man ſchmeichle ſich mit den ſtolzen Gedanken, euch belehren zu können? Gerade ſoll ein Wochenblatt nicht für Gelehrte geſchrieben ſeyn, ſondern für Leute von dem Stande, der ſich ſonſten, auſſer ſeiner Poſtill und einem Gebetbuche, wenige oder gar keine Bücher kauft. Die Zuſchauer würden daher die Aufmerkſamkeit des Publikum nicht einen Augenblick verdienen, wenn ſie nicht darauf ſähen, welche Kenntniſſe, nach der gegenwärtigen La-

ge

ge der Sachen, und nach dem Grade der Erleuchtung, den ſie unter ihren Mitbürgern finden, am alleierſten ausgebreitet zu werden verdienen? Werdet ihr mirs glauben, daß der Brief an die Frau Janſen eine wirkliche Veranlaſſung, eine Unterredung des Verfaſſers mit einer Mutter zum Grunde hatte, die ihre Kinder aufs Beſte zu erziehen wünſcht? Iſts nun nicht erlaubt, von dem Bedürfniße des Einen auf das von mehreren fortzuſchließen, und zu denken? „Dieſe Mutter verlangt Belehrung in der phyſiſchen Erziehung ihres Kindes, jene vielleicht auch, die in dem benachbarten Städtchen wieder, und ſo noch zwanzig, fünfzig andere Mütter!" — Gewis ſehr demüthigend iſts für uns ſtolze Pfälzer, daß wir noch Gelehrte haben, Männer, die den Ton angeben wollen, und nicht wiſſen, wie nöthig der Erziehungsunterricht für den gröſſern Theil der Einwohner eines Landes iſt!

An

An dem Weyhnachtsliede, Herr Baccalaureus, ſetzen Sie dieſes aus: ein Weyhnachtslied am Ende des Jänners. Nun ſagen Sie mehr, wir kennen unſer Publikum nicht. Hat es nicht der Flohfarbene Philoſoph vorausgeſehen, daß es nicht den Beifall finden wird, den es verdient? Wir dörffens wohl loben, weils nicht aus der Fabrik eines der Hauptverfaſſer iſt. Sollte man nicht denken, alles, was gut iſt, würde zu jeder Zeit willkommen ſeyn? Am Rheine hingegen ſcheint man nichts mit Beifall anzunehmen, als was gerade auf den Tag paßt, der im Calender ſteht. Der Pfälzer hat vier Wochen nach dem Chriſtfeſte nicht nur vergeſſen, daß es erſt kürzlich gefeiert wurde, ſondern er will ſogar nicht mehr daran erinnert ſeyn! Wie viele Ehre macht nun dieſe Kritik von der Unſchicklichkeit der Erſcheinungszeit ihrem Verfaſſer? Davon will ich gar nichts ſagen, wie wenig es die Schuld des Zuſchauers

war,

war, daß das Gedicht nicht drei Wochen früher abgedruckt wurde. Denn es ſteht mit klaren Lettern gedrukt, (*) daß es blos aus Mangel des Raums nicht im zweiten Stücke gleich, und mithin zu einer Zeit erſchienen iſt, die den Weyhnachten noch näher war. — Was ich von der Sache denke, mein lieber Herr Baccalaureus, iſt dies: weil man ſonſten an dem Gedichte nichts zu tadeln fand, ſo fiel man über einen kleinen Nebenumſtand her, gleich dem hochweiſen Kunſtrichter im Gellert, der Nägel und Fußzehen tadelte, von der Kompoſition des Bildes aber nicht das geringſte verſtund.

In dem nächſten Blatte habe ich die Ehre noch ein paar Wörtchen mit Ihnen zu ſprechen, mein Herr Baccalaureus. Geben Sie indeſſen Ihren Kunſtrichtern dieſe Wahrheiten zu verdauen.

Die Fortſetzung folgt nächſtens.

A.

(*) S. 58.

5.

An einen Freund, bey Erhebung des Herrn Rübezahl zu einem wichtigen Staatsamte.

Du wunderſt dich, wodurch Herr Rübezahl,
Der Mann, der's Pulver nicht erfand,
Dem Fürſten ſich zu dem Miniſterſtand
In dieſer kritſchen Zeit empfal?
Freund! iſt es denn zum erſtenmal,
Daß Gänſ' durch ihre Geiſtesgaben
Das Vaterland gerettet haben?

L.

6.

An einen Chriſtlichen Juden.

Du unbeſchnittner Jude
In deiner Kaufmannsbude!
Klagſt immer, in der Welt
Fehls überall an Geld!
Das glaub' ich wohl, das Geld muß ewig fehlen,
Wenns du und deines Gleichen — ſtehlen!

Schubart.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des

Rheiniſchen Zuſchauers

Zehntes Stück.

Den 7. März 1778.

I.

Fortſetzung und Beſchluß der Antwort auf des Herrn Baccalaureus Gießhahns Brief.

Ueberhaupt müſſen Sie wohl etwas neu in der Welt ſeyn, mein lieber Herr Baccalaureus, wenn Sie ſich ſehr darüber wundern, daß unſere Wochenſchrift ihre Tadler hat. Man muthmaßt gewiſſe Verfaſſer derſelben, den, der ſie in Kommißion hat, hält man für den Verleger; dieſer und jene haben ihre Feinde, die ſich recht herrlich dabei befinden, wenn ſie in Geſellſchaften umher gehen, und den Zuſchauer herabſetzen können. Woher denn dieſe Feinde kommen? —

Der eine fürchtet die Geiſſel der Satire, und will daher die Verfaſſer vorher auſſer Kredit ſetzen, damit ihnen niemand glaubt, wenn ſie einmal ſagen: Stax ſeie ein Peter Meffert, oder Duns oder Kotin. Ein anderer zürnt, daß man ihm zuvorgekommen iſt. Denn er dachte, nur von ihm ſollte der Rheinbürger alle mögliche Erleuchtung erwarten. Ein dritter iſt etwa böſe, weil ſein Buſensfreund derbe Wahrheiten leſen mußte — und zwanzig andere ſinds, ſie wiſſen ſelbſt nicht warum? unterſuchen wenigſtens nicht, ſinds Wahrheiten, die der Mann ſagt? ſondern, wer hats geſagt? — O der! was wird der? was wird jener? — Verkauft der Mann etwas Gutes in ſeinen Blättern? ſo fragt man nicht, ſondern, wer verkaufts? — Und ſo ſpielen Neid, Kabale, Dummheit, Stolz, Menſchenhaß ihre Spiele, und der Zuſchauer — lächelt dazu.

Lächelt dazu? Freilich, was anders, liebe, traute Herren! Habt ihr etwa geglaubt,

er

er ſolle Rache ſchnauben, und Feuer und Flamme um ſich ſprühen? Dann müßte er ja euer Naſerümpfen für bedeutender halten, als es iſt. Nein! er lächelt — und wenn er je die Stirne runzelte, ſo wäre es allenfalls darüber, daß er von euch verhindert wird, das Gute zu ſtiften, das er ſtiften will, und — haltets für Eigendünkel, oder nicht — auch könnte. Daran verzweifelt er freilich, die Alten zu beſſern. Die haben viel zu viel zu thun, ihre kleine Figuren in der Welt zu zeigen, vor den Groſſen zu kriechen, den Speichel der Starkgeprägten und Breitbebänderten zu lecken, ihre Gewiſſen feil zu bieten, an dem Sturz eines ehrlichen Mannes zu arbeiten, auf Luftſchiffe zu denken, Projekte auszuheken, die ihren Beutel füllen, und den des Staats leeren, ihre Gläubiger zu betrügen, die Unſchuld zu verführen, kurz, auf tauſend Sachen zu ſinnen, die unendlich wichtiger ſind, als die armſeelige Beſchäftigung, einen Bieder=

dermann anzuhören, der Wahrheiten ſagt, und beſonders Vorſchläge zu einer beſſern Erziehung thut. Aber eben deswegen hat er ſchon in einigen Blättern davon geredet, und wird ſich auch künftig den Mund nicht ſtopfen laſſen, weil er wenigſtens — eine beſſere Nachwelt wünſcht. In der That, faſt iſts betrübt, daß der Rheinbürger zu hoch ſich dünkt, und alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen tief unter ſeinem Horizonte findet. Was kann da anders heraus kommen, als — Enkel, unter denen michs freuet nicht mehr leben zu dörfen, da es ſchon ſchwer iſt, mit ihren Vätern zu leben. *)

Noch von einem einzigen Punkte, mein Herr Gießhahn! Sie eifern wider die eingeſchickten Briefe, und ich wünſchte, daß un-

*) Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Horaz. Od. 3, 6.

unſer ganzes Wochenblatt nichts anders, als eingeſchikte Briefe und unſere Antworten darauf enthielte. Sie wundern ſich über dieſen Wunſch! Er iſt nicht ſo paradox, als Sie wohl glauben. Nicht wahr? Sie und die Kunſtrichter, deren Stimme bei Ihnen ſo vollwichtig iſt, ſagen, wir ſeien mit unſerm Publikum noch nicht bekannt genug, und ich gebe Ihnen zu, daß ich von manchen unſerer Leſer richtigere und wahrere Urtheile erwartet hätte. Wie könnten wir aber beſſer mit unſern Leſern bekannt werden, als wenn unſere Blätter ihnen Gelegenheit gäben, ſich mit uns, wie ein Freund mit dem andern, zu beſprechen, uns Fragen vorzulegen, uns ihre Entwürfe, oder gute Einfälle mitzutheilen, zu ſagen, worinnen ſie glauben, daß es uns Pfälzern, Maynzern ꝛc. noch fehlt, oder was wir für phyſiſche und politiſche Vorzüge haben ꝛc. Alsdann würde unſer Blatt erſt recht eine National-Wochenſchrift, und alsdann könnte

der künftige Geſchichtſchreiber — ich denke mir bei dieſem Worte einen Polyb, Tacitus, Home, Robertſon und Raynal, keinen bloßen Urkundenſammler — auf das richtigſte beſtimmen, in welchem Grade der Kultur wir um das Jahr 1778. ſtunden? Und nun, ſcheinen Ihnen die eingeſchikten Briefe noch verwerflich? Iſts alſo nicht Blindheit oder Muthwillen, gerade das zu tadeln, was einer Wochenſchrift den ausgebreitetſten Nutzen verſchaft? — Und gehört alſo dieſen Herren und Frauen nicht vielmehr Milch, als ſtarke Speiße?

Nun leben Sie wohl, mein theuerſter Herr Baccalaureus und ſagen Sie dieſe Wahrheiten Ihren Kunſtrichtern ins Ohr. Haben dieſe noch Gefühl von Schaam, ſo werden ſie dabei erröthen.

Ihr ergebenſter

K.

2.

Einige Scenen aus einem Trauerſpiele: Der Tod Hermanns betittelt.*)

Irmgard **) und Tusnelde. ***)

Tusnelde, (mit niedergeſchlagenen Augen, daß ſie Irmgard nicht ſieht.)

Mein Herz will nicht aufhören zu klopfen; ich finde keine Ruhe. Auch meine Sinnen müſſen mir ſehr ungetreu ſeyn. Ich ſehe und höre alles anders, als ich glauben kann, daß es wirklich iſt. Meines Hermanns Angeſicht iſt blaß, wie eines, der von der Wahlſtadt mit Schande zurücke kömmt. Die Lieder der Barden tönen mir wie

*) Dieſes Trauerſpiel liegt noch im Manuſcripte bey einem Freunde des Verfaſſers.

**) Des Fürſten Siegmunds, des Bruders Tusneldens, Geliebte.

***) Hermanns Gemalin, wie bekannt. Sie war noch nicht lange aus der Römiſchen Gefangenſchaft zurücke gekommen.

wie feierliche Trauergeſänge. Meine Geſpielinnen lächeln immer, und ſehen mich an. Aber ich weiß nicht, was es für ein tiefer Ernſt iſt, der ſich in ihre Mienen prägt. Es iſt etwas ſchröckliches ſelbſt in ihrer Freundlichkeit. Ich verwundere mich darüber, aber ſie ſcheinen meine Verwunderung nicht in Acht zu nehmen. Sie ſind mit dem Eindrucke, den ſie machen, zufrieden; ſie wiſſen ihn vielleicht ſelber nicht. Gewiß das Glück, das mich wieder hieher brachte, meint es nicht gut mit mir. Es hat den Pfeil aus meiner Bruſt geriſſen, um mich deſto tiefer zu verwunden. (Sie erblickt Irmgard.)

Irmgard.

Wie kömmt es, Fürſtin, daß du uns ſo bald wieder verlaſſen haſt? Sind wir dir nimmer ſo lieb, wie ehemals?

Tusnelde.

Zweifle nicht an meiner Liebe, ich habe mich hierinn nicht verändert. Aber ich möchte itzt gerne allein ſeyn und weinen.

Irm-

Irmgard.

Warum aber weinen?

Tusnelde.

Weil ich eine Freude daran habe.

Irmgard.

Es muß beinahe ſo ſeyn. Denn ſonſt begreiſe ich nicht, wie du trauern könnteſt, da alles zum Vergnügen dich einlädt. O Tusnelde! wie ſonderbar ſcheinſt du mir!

Tusnelde.

Es iſt möglich.

Irmgard.

Aber wirſt du denn immer ſo fortfahren, und nimmer wieder deine Blicke erheitern?

Tusnelde.

Vielleicht.

Irmgard.

Wirſt du nie wieder deinem Gemal eine Freude machen?

Tusnelde.

Von welchem Gemale redeſt du?

Irmgard.

Von was für einem kann ich reden, als von Hermann?

Tusnelde.

Der Gemal, den ich vor meiner Gefangenſchaft hatte, war tugendhaft, und liebte mich. Aber der gegenwärtige iſt nicht mehr mein Hermann.

Irmgard.

Wodurch kann Hermann dieſen Verweis verdient haben? So viel ich weiß, liebt er dich nicht weniger, als zuvor. Wenn der Held von der Schlacht heim kömmt, und beim ſüßen, häuslichen Frieden den Fürſten im Trunke Beſcheid thut, ſo biſt du ſeine einige Rede. Es fehlt nicht viel, daß er die Fürſtinnen auf dich eiferſüchtig macht.

Tusnelde.

Er muß es ſehr gut mit mir meinen, wenn er nichts kann, als von mir reden. Er ſollte auch meinem Rathe folgen.

Irm-

Irmgard.

Ich verſtehe es ſchon, es gefällt dir nicht, daß er ſich zum Könige machen will. Du ſollteſt bedenken, daß du ihm auch ein Vergnügen ſchuldig biſt. Dieſes iſt die Ausbeute, die dem Helden die Arbeit von zwölf blutigen Jahren eingebracht hat. Er kann nicht ruhig ſeyn, wenn er nicht deinen Beifall erhält.

Tusnelde.

Biſt du auch ein Wiederhall von Hermanns gewaltiger Stimme! O du biſt nur ein ſehr kleiner, ſchwacher Wiederhall! Aber ich weiß, Irmgard, daß dein Herz nicht mit deinem Munde übereinſtimmt.

Irmgard.

O Fürſtin! Du biſt wie eine Göttin. Verzeihe einem unſchuldigen Mädchen, das unredlich wurde, indem es in ſeinem Dienſte zu geſchäftig war. Hermann — — wenn du wüßteſt —

Tusnelde.

Ich weiß es alles. Gehe nur wieder, und ſage dem Ehrgeizigen Manne, daß ich in meinen Geſinnungen unveränderlich bin. Wenn er König ſeyn wolle, ſo möge er ſich eine Königin ſuchen.

Irmgard.

Ich gehe gleich, und ſage es ihm. — Die Götter ſchüzen dich! (geht ab.)

Tusnelde.

Das gute Mädchen mag es eben ſo böſe nicht gemeint haben. Sie redete auf eines andern Antrieb. Vielleicht iſt ſie gar darzu gezwungen worden. Vielleicht wäre die Verweigerung auf der einen Seite von ſchlimmerer Folge geweſen, als der Verweis von der andern! O wie iſt dieſe Zeit ſo gefährlich für die Tugend!

Fünfter Auftritt.

Adangeſter, *) Tusnelde.

Adangeſter (vor ſich.)

Was das immer zu bedeuten haben mag, daß ich hieher gerufen werde! Sonſt gieng man vor mir vorüber, wie vor einem, den man weder fürchten noch hochachten kann. Aber itzt ſcheints, daß man mich nöthig habe. Ich werde mich darnach zu richten wiſſen.

Tusnelde.

Wer iſt der, welcher ſo wilde Blicke um ſich her ſchießen läßt. — Iſt es doch, als ob er einen Feind ſuchte?

Adangeſter

(indem er Tusnelden erblickt.)

Ha! Tusnelde.

Tus-

*) Fürſt der Katten. Hermann hatte ihn rufen laſſen, um ihm zu ſagen, er wolle König der Teutſchen werden.

Tusnelde.

Ja ich bin es.

Adangeſter.

Wo iſt Hermann? Er verlangt mich zu ſprechen.

Tusnelde.

Es iſt möglich.

Adangeſter (beiſeite.)

Warum ſieht ſie ſo trotzig mich an? (zu Tusnelden) Ich und Hermann ſind die beſten Freunde unter dem ganzen Heere. Er pflegt niemals etwas vorzunehmen, wo er mich nicht um Rath gefragt hätte, und auch ich richte mich in allem nach ſeinem Gutdünken. Größere Ergebenheit gegen deinen Gemal, als die meinige iſt, hat man wohl niemals geſehen.

Tusnelde.

Ein ſeltenes Beiſpiel, in dieſer harten, eiſernen Zeit, würdig jedem angeprieſen zu werden! Ich gehe gleich, es jedermann zu verkündigen. (Tusnelde ab.)

Adangeſter.

Beim Wodan! das koſtet Ueberwindung, hier gelaßen zu ſeyn. Sie ſcheint mehr Mann, als hundert andere, die mit dieſem Namen Ehre ſuchen. Ihre Miene hatte ſo was erhabenes, und ihre ganze Bildung ſo viel mehr, als gemeiner Weiber Bildung. Ihre Augen, gleich ein paar verſchwiſterten Geſtirnen, ſchoſſen ein ſo warmes Feuer in meine Seele, das eine jede andere, auſſer der meinigen gänzlich geſchmolzen hätte. Wie? wenn ſie mich errathen, wenn ſie aus meinem Angeſichte meine Gedanken geleſen hätte! Es weiß niemand, was unter dieſem hochgewölbten Buſen verborgen liegt. Soll ich hingehen, und mich zu ihren Füßen niederwerfen? Soll ich ihr bekennen, daß ich ihren Gemal haſſe? Werden mich nicht die Blitze aus ihren Augen tödten? Wird nicht ihre Miene meinen Muth niederſchlagen? Zittere, Mann! vor dem Zorne eines Weibes!

3.

Erklärung der vierten Bitte.

Der Theolog lebt von den Kriegen,
Die er mit Kezern führt,
Mops, der Juriſte, von den Siegen,
Durch die ein Kunz ſein Haus und Hof
verliert.
Sie bitten auf ihr ganzes Leben
Gott um das täglich Brod!
Was ſoll denn nun der Himmel geben? —
Viel' Kezer und des Bauern Noth!

Fehler.

S. 91. Lin. 14. ſteht von einem vorhergehenden Briefe, der, ohne des Herausgebers Schuld, erſt nachfolgte.

In Kommiſſion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des Rheiniſchen Zuſchauers

Eilftes Stück.

Den 14. März 1778.

I.

Antwortſchreiben an das Fräulein Charlotte. (*)

Gnädiges Fräulein!

Ew. Gnaden Uebel ſind lange nicht ſo gefährlich, wie Sie glauben, noch ſo unheilbar, wie Sie befürchten. Ich für meinen Theil mag nicht gerne über den Werth oder Unwerth, Nutzen oder Schaden der Romanen ein allgemeines oder entſcheidendes Urtheil fällen. Wer wollte doch gerne Grandiſon, Pamela, Klariſſa, Fräulein Sternheim, Sophiens Reiſen und derglei-

(*) S. das 5. Stück, S. 69.

chen dem ſchönen Geſchlechte entziehen? Aber wer dürfte auch den übrigen ganzen Wuſt von Romanen ihnen zum Geleſe anpreiſen und empfehlen? Man kann ſelten, oder nie, ein Buch ganz loben, oder verdammen, und müßte bey der Jugend auf das Alter, Temperament, Anlage des Geiſtes, Mitwürkung des Klimas und Umgangs in dem Fache der Lekture immer mehr merken, als die meiſten Eltern und Lehrer zu thun pflegen, und auch öfters zu thun im Stande ſind. Ein Duzend Romanen ausgenommen, ſo ſind die übrigen der Jugend ſchädlich, füllen ihre Phantaſie mit unreinen Bildern, reiſſen ihre Gedanken mit ſich fort, verführen das Herz, flößen eingebildete Tugenden ſowohl, als eingebildete Bedürfniſſe ein, und ſtürzen die beſten Kinder in eine zweckloſe unſichere Empfindlichkeit, welche zu nichts tauget, als bei der erſten Prüfung der Tugend leicht zu fallen, und ſchwer aufzuſtehen.

Die

Die Naturtriebe gerathen zu früh in Bewegung, werden durch dieſes Geleſe gereitzt, werden durch Phantaſien-Schwung überſchnellt, arten aus in ſchmachtende Bedürfniſſe, und dieſe Bedürfniſſe ſetzen die guten Kinder jedem Schwätzer, Schmeichler und Betrüger zum Raube, oder Spotte aus. Ich kenne ſchöne Kinder und fade Herren, welche die Schwächung ihres Leibs, und die übertriebene Empfindſamkeit ihres Herzens blos den Romanenhelden und Heldinnen zuſchreiben. Sie wurden durch dieſe Lektüre ſo gewaltig hingeriſſen, daß ſie an allen andern Büchern, Lehren, Unterricht, ſelbſt an der wahren Geſchichte einen Eckel fühlten, und nur immer Romanen zu haben und zu leſen wünſchten. Sie wurden eben keine Kreuz- aber wohl Freuden-Luftvögelein, welche als Schmetterlinge auf jeder Blume der ſchönen Natur umherflattern, nur Freude in dieſem Leben einſchlurfen, und ſich einmal feſt in den Kopf ſetzen, dieſes Erdeleben

ben dürſe ihren Lieblingen nur Freude und Wonnegefühl aus den vier Enden der Welt herbeiwehen und zuſäuſeln.

Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein! der Einfluß der Romanen äuſſert bey manchen geſunden Natur-Kindern ſich nicht ſo gewaltig, ſchnell oder gefährlich, aber doch löſt derſelbe bey den meiſten unvermerkt die Seelenfeſtigkeit auf, erſchlafft die Geiſteskräfte, und zieht mit den mehreren Jahren die ſchlimmſte Folgen nach ſich, eine oft lächerliche, und immer ſchädliche Seelen-Diarrhoe. — Sie ärgern ſich, vortrefliche Charlotte! daß der Zuſchauer ſeinen Namen verbirgt, aber eben dieſes Inkognito iſt ein altes Herkommen unſerer Familie, hat ſeine guten Gründe, und vielfachen moraliſchen Nutzen. Man reiſet wohlfeiler, vortheilhafter und menſchenfreundlicher, ſobald man Inkognito reiſet, bemerkt und zuſchaut, als wenn man überall Schild, Wappen und Ti-

tel

tel aushängt. Ueberdem iſt dieſes kein ungeſchicktes Mittel, dem anbellenden Betthelton der Kritikaſter auszuweichen, welche ſich mehr auf kleine perſonelle Anekdötchen, als auf gründliche Einſichten legen, und am Ende jedem ehrlichen Zuſchauer eben ſolche unausſtehliche Geſchöpfe ſind, als Ew. Gnaden die hirnloſe Schwätzer vorkommen. Wider leztere giebt's am Rhein und Nekar kein Arkanum; unter den vielerlei Wehrmitteln bleibet noch immer das beſte, welches der Philoſophen Grospapa, Meiſter Ariſtoteles uns hinterlaſſen. „Verfolgt von einem gewaltigen Schwätzer, der ihn mit vielen ungereimten Erzählungen plagte, und eine jede mit dieſem müßigen Zuſatze beſchloß: nicht wahr, Ariſtoteles, das iſt wunderbar? Gar nicht wunderbar, erwiederte endlich der Philoſoph; aber wenn jemand ſtill ſtünde, um deinem Geſchwätze zuzuhören, der gleichwohl zween Füße hätte, auf denen er davon laufen könnte, das würde ein Wunder ſeyn.“

Da man doch einmal bei elenden Schwätzern keine Hülfe von ſeinem Verſtande erwarten kann, und unſere Gedult nicht ſelten erſchöpft wird, ſo iſt es immer am beſten, ſeine Füße zu Rath zu ziehen, und mit allem Anſtande die Flucht zu nehmen.

Sollte die Gedanken-Obſtruktion mehrere Ungemächlichkeiten nach ſich ziehen, und Ew. Gnaden eben, wie meine Charlotte, ſtill, ſtumm, mißtrauiſch, zurückhaltend, und in ſich hineinkriechend machen, ſo würde ich theils mehrere Bewegung des Körpers, Zerſtreuung der Sinne und Beſchäftigung mit dem Hausweſen empfehlen, und theils den Umgang mit wenigen, aber denkenden Freunden für heilſam und geneſend halten. Der Umgang mit redlichgeſinnten Freunden heitert die Seele auf, wickelt die Gedanken auseinander, und entziehet ihnen das Gewicht, womit ſie in der Einſamkeit uns öfters drücken, und zur ſchweren Bürde werden. Für

den

den verſprochenen Geldbeutel ſage den verbindlichſten Dank; ich habe ſo viele und leere Geldbeutel von meiner Grosmama geerbt, daß ich in meinem ganzen Leben daran keinen Mangel leiden werde. Der lächelnde Beifall einer ſchönen, und mehr als ſchönen, einer denkenden Charlotte iſt Belohnung genug für

den Zuſchauer.

Rhein-Türkheim den 7. Febr.
1778.

T.

2.

Schreiben an den Rheiniſchen Zuſchauer!

Nekargemünde den 6. Febr. 1778.

Herr Zuſchauer!

Obſchon ich nur ein armer, alter, vierzehnjähriger Candidatus der heiligen, reformirten Theologie bin, manchen Becher des Leidens ſeit meiner Jugend ausgetrunken, und herbe Stöße des Schickſals in meinem Leben ausgeſtanden habe, ſo wird mirs doch ganz wohl um's Herz, wenn es nur meinem Nächſten um mir wohl gehet, und die liebe Nachkommen von der Zeit ſich Gutes verſprechen dörfen. Die alte, geſchwächte, durch widrige Schickſale gar öfters beſchnittene Flügel meiner Phantaſie fangen an, ſich zu fühlen, zu heben, herumzuflattern, wenn hier, oder da ein Biedermann auftritt, welcher das allgemeine Beſte beherziget,

ziget, die Wahrheit und Gerechtigkeit liebt, für beide mit Glut und Wärme ſpricht, und eben ſo unerſchrocken, als unpartheyiſch ſich zeiget. Ha! denke ich, da ſchwebet der Geiſt Gottes über dem Mann, Licht und Finſterniß werden ſich ſcheiden, der Tag wird einbrechen, Gott wacht noch über uns, und auch der gute Gott wird ſich meiner erbarmen! Lieber Herr Zuſchauer! da wird mirs denn ſo ſeelenwohl, daß ich mich nicht anhalten, meine Wonne in mich ſchließen, noch meine Freude bergen kann! Ihnen zum Troſt, und dem Publikum zur Freude darf ich es laut ſagen, daß es auch bei uns am Nekar anfängt zu dämmern, hell zu werden, und mehr Thätigkeit ſich über das arme, vernachläßigte, und Gott weiß! verwilderte Schulweſen zu verbreiten. Die ſeit einem Jahre bei uns getroffene neueſte, und unſeren Schulen nützliche Vorkehrungen müſſen Ihnen unbekannt geblieben ſeyn, ſonſt, ſollte ich denken, hätten Sie uns damit ſchon einmal unterhalten.

Wir haben erſtlich ſeit einem Jahre eine Reformirte Schul-Kommißion, zuſammengeſetzt von geiſtlichen und weltlichen Kirchenräthen, und blos dahin beſtimmt, auf die beſſere Einrichtung, leichtere Anleitung und nöthige Hülfsmittel zu denken, ſich zu berathſchlagen, und planmäßig daran zu arbeiten. Eine Anſtalt, zu welcher der durchlauchtigſte und beſte Landesvater ſelbſt den Stof der Entſtehung gegeben, und wovon wir alle uns Gutes verſprechen, und auch viel Gutes erwarten; auch hat dieſe Kommißion ihre eigene Bibliothek, und wird alſo die beſten Schulplane anderer Länder fleißig unterſuchen, und mit den Ihrigen redlich vergleichen. Noch iſt zwar nichts davon gedruckt erſchienen, aber ich zweifle nicht, daß dieſe Arbeit eben durch die Langſamkeit gewinnen, und dadurch mehr das Gepräge der Ueberlegung, als der Uebereilung erhalten werde. Nebſt dieſen wurde ſchon damals ein Schul-Seminarium errichtet,

tet, worinnen diejenige, welche ſich dem niedern Schulſtande widmen, zweckmäßig angeleitet, unterwieſen, und, wo ich nicht irre, am Ende des jährlichen Kurrikulums öffentlich geprüft werden. Herr Brünings, Prediger bey der heiligen Geiſt Kirche in Heidelberg, ertheilet mit vieler Emſigkeit dieſen pädagogiſchen Unterricht, und ſeine Grundſätze werden eheſtens das Licht erblicken. Ein Inſtitut, ohne welches alle andere Anſtalten ſelten vorangehen, und bald von ſelbſten in ihr voriges Nichts zurücke gehen, oder in die alte Schale des Herkommens hineinkriechen, und unthätig werden. Drittens: Hat ſeit einem Monat eine neue Erziehungsanſtalt ihr Haupt empor gehoben, und eine beſtimmte Anzahl von rechtſchaffenen Vätern hat eine Art von Real- und Verbalſchule errichtet, worinnen aber nur ihre Kinder für ihre eigene Ausgaben ſollen unterrichtet, und zu beſſern Sitten, als bisher geſchehen iſt, meiſterlich

angeleitet werden. Dieſe Knaben beſuchen nicht mehr das Seminarium, ſondern, wie dieſe liebe Kinder es nennen, das Philanthropinchen; tragen keine Mäntel um ſich, ſondern gehen mit einem Stabe, und ſind da mehrere Stunden hindurch dem Auge der Lehrer ausgeſetzt und unterworfen. — Endlich weiß ich von guter Hand, daß die zukünftige Prüfungen der Schul-Kandidaten um etliche Schritte weiter, als den Heidelbergiſchen Katechismus gehen, und nicht jeder vierſchrötige Bauernjunge, welcher nur die Antworten aus dem Katechismus auf die Fragen hinplakt, und herbetet, gleich für einen Schulfähigen Mann ſolle gehalten werden. Was meynen Sie, mein Herr! ſind das nicht lauter gute Vorboten, welche Tag ankündigen, Nacht vertreiben, den Fleißigen Sporn geben, und die ſchrecklich viele dumme und ungeſchickte Jungens aus dem Schulkreiſe ausſchließen, und verdrängen. Ich ſelbſten bin nun ſchon ein ſo alter Kerl,

aber

aber, Gott weiß! ich lerne gerne noch alle Tage etwas; denke, wenn es dir auch bisher nicht viel in der Welt geholfen hat, ſo hat es dir doch immer Troſt in deine Seele gegoſſen, und Licht in deinen Kopf gebracht. Empfehlen Sie mich, lieber Herr Zuſchauer! gelegentlich zum Hofmeiſter, oder Schulmann; ich werde mich durch das, was ich nur habe, ein redliches Herz, dankbar erweiſen, und immer ſeyn

Dero

treueſter Leſer
Jakob Scheermann,
Kandidat der heiligen Theologie.

3.

Eine theologiſche Preißfrage: Bei Veranlaſſung einer wahren Geſchichte.

Herr Eberhard in Charlottenburg, angeſteckt von der feinen Berliner Luft, wollte mit aller Gewalt der Vernunft und ei-

eines guten Herzens den Heiden Sokrates in den Himmel verſetzen: Herr Profeſſor Hoffſtede von Rotterdam, durch das Gewicht der Seeluft etwas furchtſamer und niedergeſchlagen, konnte mit allen Gründen ſeiner Kirche, und Vorſchub der Orthodoxie den Heiden nicht hineinlaſſen. Die Partheien wurden getheilt, der Streit wurde heftig, und die Theilnehmung ſtieg ſo weit, daß ſogar Kaufmannsſchiffe mit Beliſair's- und Anti-Beliſair's-Aufſchrift ſich in die weite offenbare See wagten.

Ein Holländiſcher Domine (Prediger) mit einer breiten und langen Perucke, und ein rund, kurz und wohl friſirter franzöſiſcher Redner unterhielten ſich über dieſe Streitfrage ganz freundſchaftlich: der erſtere, weil er doch einmal mit der Himmels-Kontrol beſchäftiget war, und wider der Heiden Seeligkeit ſeine Seele ausſchüttete, gieng noch drei Treppen weiter herunter, und fragte den rund und kurz friſirten

Fran-

Franzoſen: was meynen ſie, Herr Kollege: ſollten die Damen aus ihrer Kirche mit den hohen Friſuren wohl in den Himmel kommen? Das weiß ich nicht, erwiederte dieſer ganz kaltblütig; aber ich halte dieſe hohe Damen-Friſuren für umgekehrte Domine's-Perucken, und da weiß ich dann nicht, welche Gattung von gelehrtem Haarputze dem Himmel am beſten gefällt, derjenige, welcher die Haarlocken in die Höhe gegen die Luft und den Himmel, oder derjenige, welcher ſie gegen die Erde und Hölle richtet? „Bleibt alſo noch immer eine unauflösbare und wichtige Preißfrage.

U.

4.

Lob Gottes.

Ich will Dir Dank und Ehre geben,
Hort meines Heils! Allmächtiger!
Ich will im Liede Dich erheben,
Im heil'gen Liede, Gott! mein Herr!

Du

Du leiteſt auf des Lebens Pfade
Des mühevollen Pilgrims Tritt,
Und deine väterliche Gnade
Bewahret uns bey jedem Schritt.

Du ſchenkſt ihm, wenn er bittet, Kräfte,
Fromm und gefällig Dir zu ſeyn,
Du ſchüttest Deines Troſtes Säfte
In ſein zerbrochenes Gebein.

Du übeſt ſeines Geiſtes Jugend,
Zum vorgeſteckten Ziel zu fliehn,
Und pflanzſt ihm auf dem Weg der Tugend
Nicht Dornen ſtets, auch Roſen hin.

Du giebſt ihm Ruhe im Getümmel,
In tiefem Leide hohe Luſt,
Giebſt ihm im Staube ſchon den Himmel,
Und Deinen Frieden in die Bruſt.

Drum wird er Dank und Ehre geben,
So lang er noch im Staube wallt;
Doch einſt Dich würdiger erheben
In frommer Seelen Aufenthalt.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Des
Rheiniſchen Zuſchauers
Zwölftes Stück.
Den 20. März 1778.

I.

Schreiben an den Rheiniſchen Zuſchauer von einem Wormſer.

Worms, den 2ten Jänner 1778.

Mein Herr!

Was ſoll Ihre Wochenſchrift enthalten? Was wird ſie lehren? Davon ſagen Sie nichts. Sie haben ihn den Rheiniſchen Zuſchauer getauft. — Unter dem Zuſchauer denk ich mir einen Mann, der unerkannt und unbemerkt unter ſeinen Mitbürgern herumſchleicht — und unterſucht, welche Laſter — welche Vorurtheile — welche Fehler überhaupt dem Staate ſchädlich,

lich,

lich, den Sitten nachtheilig — und die gute Oekonomie des Bürgers zu hindern ſchei= nen? — In dieſem Falle züchtigt er die Thorheit, ſie mag ſich im Palaſte oder in Bauern=Hütten befinden, und iſt mithin ſeinem Vaterlande nützlich — Der Thor ſchämt ſich, fürchtet erkannt zu werden, legt ſeinen Fehler ab, und wird ein guter Bür= ger. Den, mein Herr, nenne ich einen Zu= ſchauer, und ein ſolcher müſſen Sie werden, wenn Sie ſich dieſes Titels anmaßen wol= len. Allein ſo ſcheinen Sie es nicht zu neh= men. — Sie wollen ausländiſche Produk= te liefern und welche dann? das beſtimmen Sie nicht. Bedenken Sie doch, wenn ich bitten darf, den offenbaren Widerſpruch, den Sie ſich hier zu Schulden kommen laſ= ſen. Ich wünſche, daß Sie ſich vielmehr nach dem Aelter=Vater aller Zuſchauer, dem englischen Spektator, modeln, und blos einheimiſche Produkte wählen möch= ten — Und nun, lieber Biedermann, —

denn

denn das biſt du doch — nimm mirs nicht übel — hab' dich ein wenig erinnern, beim Ermel zupfen wollen, — haſt dich von deiner Autor-Hitze zuweit hinreiſſen laſſen, daß du ſelbſt Schaden von haſt. Sags rund heraus, was du uns geben willſt? — Obs ſchon geſchrieben iſt? oder noch geſchrieben werden ſoll? — Keine Ueberſetzungen — teutſche Original-Stücke — weder hohe, noch niedere Sprache gebraucht, dem Gelehrten, wie dem Burger, gleich verſtändlich! Such die Tugend liebenswürdig zu machen, und verſcheuche die Thorheit mit bitterm Spotte, und ſo werd' ich dir morgen, wenn ich deinen Wagen raßeln höre, ein lautes Glück zu! nachtönen; nimms nicht übel, daß ich ſo lang' geſchwätzt habe; bin auch ein kleines Stück vom Publikum — habe auch meine eigene Stimme — Gott befohlen — Kannſt mich beim däniſchen Fourir erfragen — iſt mein Freund ꝛc.

2.

Ihr ſeyd doch auf alles begierig, liebe Rheinbürger! was aus Amerika kömmt! — Nun ſo will ich Euch etwas aus ihrem diesjährigen Kalender mittheilen, den mir ein Freund aus Boſton — ohne übrigens mit meiner weitläuftigen Korreſpondenz zu pralen — zugeſchickt hat. Vielleicht könnte das Ding auch am Rheine nützen und frommen. Denn der Zuſchauer will, nebſt einigen andern Dingen, auch beſonders dieſes bemerkt haben, daß mancher ehrliche Rheinbürger durch unbeſonnenes Bieten bei öffentlichen Verſteigerungen und überhaupt durch Luxus, ſich ſehr oft in Schulden ſteckt, weil er denkt: du brauchſt itzt nicht gleich zu bezahlen, und bis der Termin kömmt, wird wohl Rath werden. Aber hört, was ein Biedermann in Amerika ſpricht!

In Philadelphia waren einmal viele Leute zu einer Verſteigerung verſammelt. In der

der Zeit, bis ſie anfieng, unterredete man ſich, wie gewöhnlich, von allerhand Materien, beſonders von den ſchlechten Zeiten, von dem Mangel an barem Gelde und von den Abgaben.

Jobſt Lünborg, ein anſehnlicher Teutſcher, ſagte zu einem andern, zwar ſchlecht, aber reinlich gekleideten Mann mit krauſen Haaren: „Aber Bruder Jakob! was hältſt denn du von den ſchlechten Zeiten?“ — Gevatter Jakob ſtund auf, und ſprach: ich will Euch meine Meinung wohl ſagen, Brüder! wenn ihr ſie wiſſen wollt. Das Ding iſt weitläuftig, aber ich wills ſo kurz machen, als möglich. Ein Wort iſt dem Weiſen genug, und dem Verſtändigen iſt gut pre[illegible]gen. — Die Geſellſchaft bat ihn um ſeine Meinung, man ſetzte ſich um ihn [illegible]rum, ſtopfte ſich die Pfeiffen, und Ge[illegible]ter Jakob hub an:

Die Auflagen, meine liebe[illegible] Brüder, ſind zwar ſchwer, aber wenn di[illegible] welche die Regie-

gierung gemacht hat, die einzigen wären, welche wir zu bezahlen haben, ſo giengs gar wohl an. Aber wir müſſen viele andere Abgaben bezahlen, die manchem, ja den meiſten unter uns weit ſchwerer drücken. Eine doppelte Auflage auf uns macht unſere Faulheit, eine dreifache unſer Stolz, eine vierfache unſere Narrheit, und von den Einnehmern dieſer Abgaben iſt nicht der geringſte Nachlas zu hoffen. Deswegen laßt uns aufmerken auf guten Rath, ſo kann uns vielleicht noch geholfen werden. Das Glücke hilft denen, die ſich ſelber helfen, ſo ſteht im Kalender.

Man würde es für eine ſehr harte Regierung halten, wenn ſie das Volk zwingen wollte, den zehnten Theil ſeiner Zeit in ihrem Dienſte zuzubringen. Aber die Faulheit nimmt manchen von uns mehr Zeit ab. Faulheit bringt Krankheit, und verkürzt das Leben. Faulheit gleicht dem Roſte, der die

Ar-

Arbeit verzehrt. Aber ein gebrauchter Schlüſſel iſt immer glänzend. Wenn du das Leben liebſt, ſo verſchwende die Zeit nicht, denn aus der Zeit beſteht das Leben, wie der Kalender ſagt. — Wie viel mehr Zeit als nöthig iſt, verſchwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergeſſen immer, daß ein ſchlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit zu ſchlafen genug haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das Koſtbarſte iſt, ſo iſt das Zeitverderben die allerſchändlichſte Verſchwendung, wie der Kalender ſagt; und ferner, verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was man nennet, Zeit genug, heißt verdollmetſchet, zu wenig Zeit. So laßt uns denn früh auf ſeyn, und arbeiten, und das arbeiten, was wir zu thun haben: ſo werden wir mehr thun, und alles beſſer machen. Trägheit macht alles Ding ſchwer, und Munterkeit alles Ding leicht. Der, welcher ſpät aufſteht, muß den ganzen Tag laufen, und

iſt am Abend doch noch nicht am Ziel. Trägheit geht langſam voran, und Armuth geht geſchwind hinter her. Treib du dein Geſchäfte und laß dich nicht von deinen Geſchäften treiben:

Früh zu Bett, und früh wieder auf,
Macht weiſ' und geſund, und reich in den Kauf.

Das ewige Wünſchen und Hoffen beſſerer Zeiten zeigt unſere Faulheit an. Wir können die Zeiten ſelbſt beſſer machen, wenn wir uns beſſer regen. Im Kalender ſteht, der Fleiß ſetzt ſich nicht hin, und wünſcht. Der, welcher von Hofnung lebt, ſtirbt am Faſten; kein Gewinn ohne Mühe; Lotterieloose ſind Eingangszettul ins Hoſpital; wer Land hat, muß eine Hand haben; wer ein Gewerbe hat, hat ein Gut; und wer einen Beruf hat, hat ein Amt, das ihm Geld und Ehren bringen kann. Aber das Land muß fleißig bearbeitet werden, ſonſt wird

uns weder das Land, noch das Gewerbe, noch der Beruf in den Stand ſezen, die Abgaben zu entrichten. — Ein fleißiger Mann ſtirbt niemals Hunger, denn dem guckt der Hunger wohl ins Fenſter, kömmt aber nicht in die Hausthüre. Fleiß iſt der Vater des Glücks, und Gott giebt alle Dinge den Fleißigen;

Als der Lungerer ſchlief
Pflügt der Fleißige tief,
Und hatte Korn, als der Käufer rief. *)

Laßt uns alſo, meine lieben Brüder, heute arbeiten, denn wir wiſſen nicht, was uns morgen daran verhindert. Ein Heute iſt beſſer, als zwei Morgen, ſagt der Kalender, und ferner: Thue das nie morgen, was du heute thun kannſt. — Wenn ihr

*) Es iſt doch artig, daß auf Lungern kein anderes Wort ſich reimt, als Hungern. Nun iſt der Streit, ob der Reim ein Kind der Natur iſt? entſchieden.

Bediente wäret, würdet ihr euch nicht ſchämen, wenn euer guter Herr euch müßig gehen ließe? Ihr ſeid aber eure eigene Herrn — ſchämt euch, wenn ihr euch ſelbſt müßig gehen laſſet, da ſo viel für euch, eure Familie, euer Vaterland, und euern König zu thun iſt. Faſſet nicht euer Handwerkszeug mit ſpizigen Fingern an, und bedenkt, daß die Katze, welche Handſchuhe an hat, keine Mäuſe fängt. Wenn ihr auch gleich viel zu thun, und weiche Hände habt, ſo geht doch nur oft und muthig daran, und ihr werdet groſſe Wirkung davon ſehen. Der Tropfenfall, ſagt der Kalender, höhlt endlich den härteſten Stein aus; durch Fleiß und Geduld kann die Mauß ein Schifsthau zerbeiſſen; und auch durch kleine Streiche fällt die groſſe Eiche. Mich dünkt, daß ich einige von euch ſagen höre; aber muß der Menſch denn keine Erholungsſtunde haben? — Darauf will ich euch ſagen, meine lieben Brüder, wie der Kalender ſpricht: — Wende die Zeit wohl

an,

an, ſo gewinnſt du Muſe, und da du keine Muſe gewiß haſt, ſo ſei kein Narr, und wirf Stunden weg. Erholungsſtunden ſind die Zeit, etwas nützliches zu thun. Dieſe Erholungsſtunden gewinnt der fleißige Mann, der faule aber niemals. Ein Leben voll Muſe, und ein Leben voll Faulheit ſind zwei verſchiedene Dinge. Einige wollen ohne Arbeit allein von ihrem Witze leben, aber ſie machen Banquerot, weil es ihnen an Kapitale fehlt, indem wahrer Fleiß hingegen Muth uud Vermögen nebſt Anſehen giebt. Fliehe die Vergnügungen, ſie werden dir nachlaufen, wenn du ſie flieheſt, und dich fliehen, wenn du ihnen nachlaufeſt. Ein fleißiger Spinner hat ein lang Hemd, und nun, da ich ein Schaaf und eine Kuhe habe, bietet mir ein jeder den guten Tag.

(Die Fortſetzung folgt.)

3.

Aehnlichkeit zwiſchen einem geſchickten Vater und geſchickten Mahler.

Ein weiſer Vater gleichet von mehr als einer Seite, einem geſchickten und kunſtreichen Mahler. Die Erzeugung ſeines Kindes iſt nur der Umriß mit groben Strichen; die Erziehung iſt das Auftragen der Farben; die Beſchaffenheit dieſer Erziehung iſt die Stärke und glückliche Miſchung des Lichts und Schattens. Aus der Kühnheit der Striche und den feinen Zügen der Schönheit wird jeder des Künſtlers Geſchicklichkeit ſehen, und ſeine Meiſterhand bewundern an dem Mangel von Stärke, an der Abweichung von der Natur, an der Vernachläßigung der wahren und edeln Einfalt wird man eben ſo leicht ſeine Unwiſſenheit erkennen und ſeine Vorurtheile ſowohl, als ſtolze Einbildung werden ein Hohngelächter erwecken. Dieſe Aehnlichkeit erinnert mich an eine Geſchichte des Alterthums: ein ſchlechter Mahler zeigte

dem

dem Apell ein Bild und ſagte ihm dabei, es hätte ihn ſehr wenig Zeit gekoſtet. „Wenn du mir das auch nicht geſagt hätteſt, ſprach Apell, ſo ſähe ich ſchon Urſachen genug, es für ein übereiltes Werk zu halten.“ Die Sitten der Nachkommen zeigen am ſtärkſten von der Eltern Werth oder Leichtſinn. Wie viele Eltern ſorgen für Güter des Glücks, Titel der Ehre, und feinen Anſtand der Welt, aber erſetzen denn wohl eine goldene Rahme, eine ſchöne Einfaſſung und geſchmackvolle Guirlande die Mängel des Bildes, oder Fehler des Künſtlers? Was meint und glaubet ihr, Rheinbürger?

4.

Antwort-Schreiben des Zuſchauers an den Herrn Candidaten Jak. Scheermann.

Lieber Herr Kandidat!

Sie mögen es gut mit der Welt, und mit ihren Nebenmenſchen meinen; aber ich bin nicht von dem Schlag, Leute, mit allem, was neu iſt, zu ſympathiſiren, oder mir gleich etwas feſtes, dauerhaftes und planvolles zu verſprechen. Meine Gründe habe ich ſchon letztens dem vernünftigen Publikum vor Augen gelegt, und die mag der Herr Scheermann noch einmal durchleſen und wieder käuen. Wer die Welt kennet — und um die muß der Zuſchauer ſich doch ein wenig bekümmern — weiß, wie viele Vorurtheile, Hinderniße, Leidenſchaften, Privat-Intereße, und Alfanzereien ſich jeder guten Sache entgegen ſetzen,

weiß,

weiß, wie öfters ſchon Schul-Kommißionen beim A B C ſtecken geblieben; weiß, wie pädagogiſche Vorleſungen oft eben ſo ſchnell ſinken, und gänzlich fallen, wie dieſelbe entſtanden ſind; weiß, daß die Zahl der Zuhörer durch Zufluß von widrigen Umſtänden eben ſo leicht einſchmilzt, als dieſelbe durch günſtige Umſtände vermehret wird; weiß, daß Philanthropine und Philanthropinchen nicht immer das ſind, was man einem vormahlet, noch das ſo leicht werden, was ſie ſeyn ſollen. Ich will Ihnen teutſch und gerade hierüber meine Meinung ſagen.

Ein Patriot, und der iſt mehr, als Vater, Grosvater oder Oheim, iſt Bürger-Menſchen- und Kinderfreund, wünſchet lieber die Verbeſſerung der ſchon errichteten Schulen, welche gut können werden, als die Errichtung eines neuen Inſtituts, welches bald ſchlecht werden, oder abſterben kann; wünſchet lieber die treffendſte Reformation eines öffentlichen Gymnaſiums, als die Einflickung ei-

einer Privat-Schule; wünſchet lieber die Anwendung der öffentlichen Gelder zum beſtmöglichen und erleichterten Unterricht in Real- und Verbal-Kenntniße, als die Eltern in die bittere Noth verſetzt, ſchwere und große Ausgaben zu machen; wünſchet lieber thätige, arbeitſame, einſichtsvolle Männer am rechten Platz geſetzt, als viele Projekte, welche oft, wie die Erdſchwämme, aus Fäulung der Leidenſchaften entſtehen, und auch bald wieder in die Fäulung gehen. Was ich über die gewöhnliche Schul-Prüfungen auf meinem Herzen habe, ein andermal! Leben Sie bis dahin wohl, mein Herr Kandidat Scheermann, und rechnen Sie auf die Freundſchaft des Zuſchauers.

Worms den 12. Febr. 1778.

In Kommißion bei Heinrich Bender Buchh.
in Mannheim.

Acme
Bookbinding Co., Inc.
300 Summer Street
Boston, Mass. 02210

Digitized by Google

Widener Library
2044 098 612 658